

Der Bote

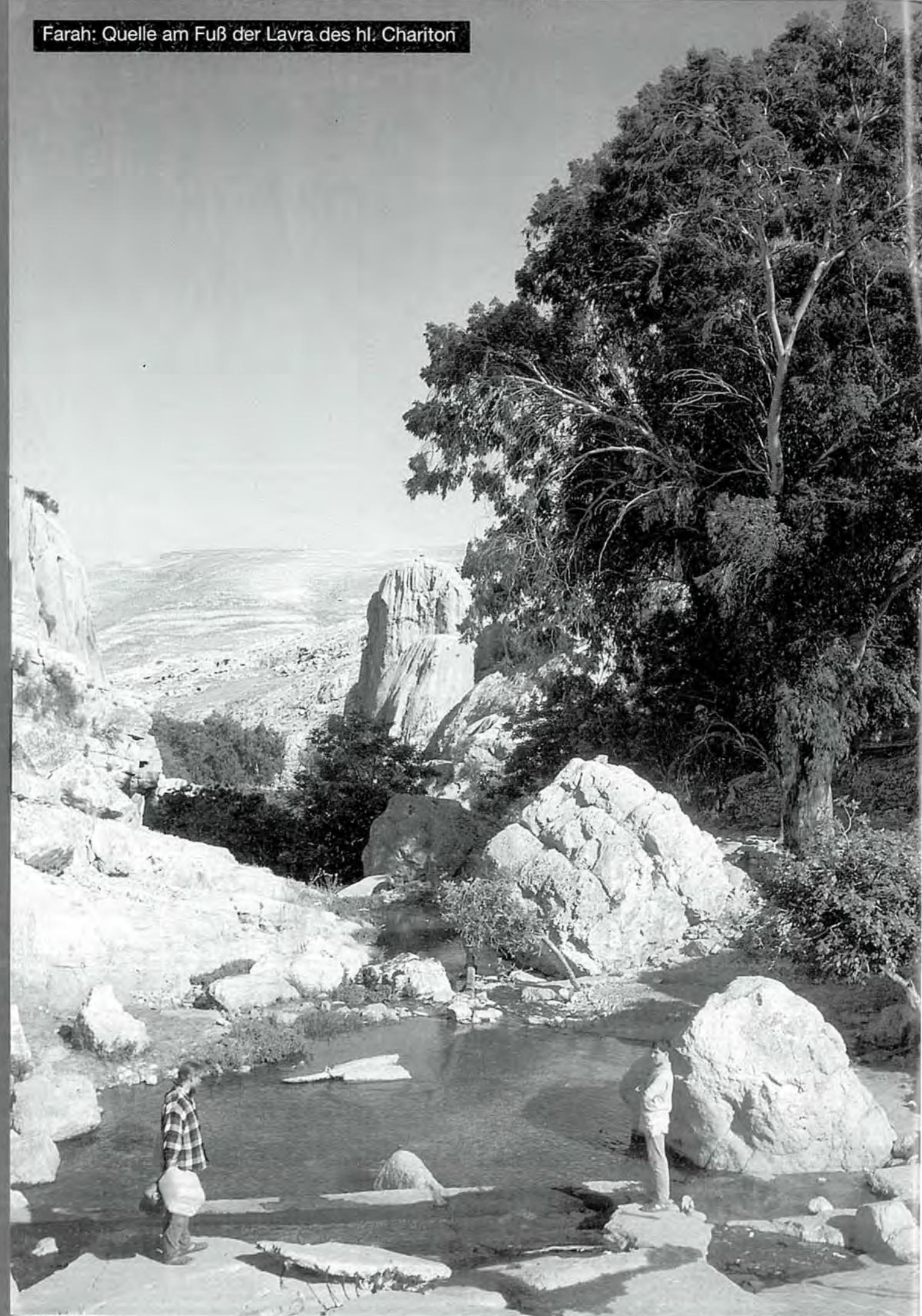
Es lebt der Herr,
E und gesegnet sei Gott,
und erhoben werde
der Gott meines Heils!



der deutschen Diözesen
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland

4 1998

Farah: Quelle am Fuß der Lavra des hl. Chariton



Die Weisheit der Märtyrer ist jedem Christen vonnöten

Wort zum Tag des hl. Märtyrers Andreas Stratilates und der 2.593 Soldaten mit ihm

Der Herr spricht, indem Er Seine Schüler belehrte, von den Prüfungen, die uns bevorstehen: Prüfungen, die vor allem von unseren Nächsten, von Freunden, Geschwistern, Eltern, von Verwandten auf uns zukommen. Und Er beginnt seine Unterweisung so: *"Ihr werdet vor Könige und Herrscher geführt werden Meinetwegen und ihr werdet Zeugnis ablegen müssen"* (Lk. 21,12-13). Von welchem Zeugnis ist hier die Rede? Die Zeugenschaft, von der der Herr spricht ist das Zeugnis von Ihm Selber. Das Zeugnis darüber, daß Er Fleisch geworden ist in dieser Welt, daß Er die Wahrheit ist. Der Zeuge aber ist, wie wir wissen, ein Märtyrer. Das griechische Wort *μαρτυς* wird im Russischen mit einem Wort übersetzt, welches eher auf die Leiden hinweist (Leidensdulder), aber eigentlich bedeutet es Zeuge. Gegen diese Zeugen, gegen die Zeugen der Wahrheit, gegen die Zeugen Christi als Gottessohn haben sich bereits die jüdischen Synagogen, bewaffnet mit Gesetz und Tradition, sowie mächtige heidnische Machthaber erhoben, und es war nicht wenig Weisheit vonnöten, gegen diese Tradition zu beharren, gegen ihre Lügen, gegen ihre Macht, gegen ihren Zorn. Im Laufe der Jahrhunderte sind die Feinde der christlichen Weisheit verschiedene gewesen. Sie haben ihr Antlitz gewechselt, aber im Kern blieben sie dieselben.

Auf ein solches Zeugnis hat der Herr Seine Schüler vorbereitet, indem Er sprach: *"So nehmet nun zu Herzen, daß ihr nicht vorher sorget, was ihr antworten sollt"* (Lk. 21,14). Warum lehrt der Herr solches? Warum sollen Seine Schüler sich nicht im voraus vorbereiten auf das, was sie ihren Peinigern antworten werden? Der Herr gebietet uns so, weil Er Selber und der Heilige Geist uns lehren werden zu antworten (Mt. 10,19-20; Mk. 13,11; Lk. 21, 11-12), denn der wahre Märtyrer, der wahre Zeuge Christi ist nur derjenige, der den Herrn Selbst in sich trägt.

Das Märtyrertum, liebe Brüder und Schwestern, ist vielleicht nicht für alle, aber der Weisheit des Bezeugens bedürfen nicht allein die Märtyrer nötig, sondern alle Christen. Darum läßt uns die Worte der Weisheit Selbst hören, um zu verstehen, welche *Klugheit* sie uns lehrt (Weish. 8,7). Die Klugheit und das Wissen, das wir aus der Weisheit Gottes erhalten, liegen darin, daß die Märtyrer und viele, die ihnen folgten, die ganze Torheit der Vielgötterei erkannten. Ist es nicht auch für uns an der Zeit, die Vielgötterei zu erkennen, die in unseren Herzen in Form von Ablenkung durch vielzählige und vielfältige unchristliche Gedanken, Taten und Worte herrscht?

In unserer Welt gibt es genügend moderne Götzen, die uns von der Quelle der Wahrheit in jedem Moment unseres Lebens ablenken wollen. Und wieder sind es vor allem unsere Nächsten, die uns abzulenken versuchen, Zeugen, Märtyrer des Glaubens, zu sein.

Die alten Märtyrer haben das Ungenügende des jüdischen Gesetzes erkannt und haben die Notwendigkeit der Gnade, ihre göttliche Kraft, die wir so dringend brauchen, und ihre Wirksamkeit in unserem Leben empfunden und begriffen. Ohne diese Gnade kann niemand auch nur den ersten Schritt auf dem Weg zum Zeugnis und Martyrium tun.

Die Weisheit Christi lehrt uns die Mäßigkeit und Klugheit, Gerechtigkeit und Starkmut, das Nützlichste im Leben für die Menschen (Weish. 8,7). Die Enthaltsamkeit der Märtyrer besteht nicht nur darin, sich von den Leidenschaften des Vergnügens fernzuhalten, sondern sie liegt auch darin, sich sogar unschuldiger Vergnüglichkeiten zu enthalten. Die Heiligen Märtyrer haben sich für das Leiden entschieden, vor allem um die Reinheit des Denkens, die Reinheit des Herzens, die Reinheit des Gewissens, die Reinheit der Seele und des Leibes zu bewahren. Wovor wollten sie die Reinheit ihres Herzens schützen? Vor falschen Lehren. Nicht nur von dem äußeren, dem materiellen Blut des Götzendienstes, sondern vor allem von dem Blut, welches Herz, Seele, Leib und Gewissen des Menschen beflecken kann.

Denen unter uns, die nach einer solchen Weisheit streben, schickt der Herr den Heiligen Geist. Jene "überkörperliche" Kraft, welche uns den Sieg über die Weisen dieser Welt gibt. Darum müssen wir uns nicht sorgen, was und wie wir antworten sollen.

Der Heilige Geist nimmt Platz im demütigen Menschen. Der Heilige Geist spricht aus ihm, spricht in ihm und durch ihn. Würdig der Einwohnung des Heiligen Geistes ist jedoch nur der, der sich selber demütigt, der sich freimacht von allen fremden, weltlichen Worten und Gedanken. Nur wenn wir uns demütigen, verwandelt uns der Geist von Kraftlosen und Schwachen zu Mächtigen und Kräftigen.

Unsere leibliche Schwäche gibt den Dämonen die Möglichkeit, uns durch leibliche Genüsse zu versuchen. Doch nach den Worten des Heiligen Apostels Paulus sind wir gekreuzigt aus Schwäche (2. Kor. 13,4), doch wir wissen, daß *unser Kampf nicht gegen Fleisch und Blut ist, sondern gegen die körperlosen Mächtigen und Gewaltigen, mit den Herren dieser Welt* (Eph. 6,12). Wir müssen also tapfer im

Glauben stehen, um diese Prüfungen, diese tagtäglichen, minütlichen Versuchungen zu bestehen, ohne die es keine Rettung gibt. Wenn wir um Befreiung von Versuchungen bitten, dann verstehen wir darunter nur die Versuchungen des Glaubens. Wir beten nicht um Befreiung von denen des Leibes, die von den Dämonen an uns herangetragen werden. Denn viele dieser Prüfungen und Versuchungen sind nötig, damit wir den Sieg erringen.

Die Grundlage des Glaubens und unserer Hoffnung auf Gott ist die Liebe, und nur deshalb sagt der Heilige Apostel Paulus: *Wer den Herrn nicht*

Vater Justin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

10, 28 Den menschlichen Körper kann jeder töten, aber die Seele – niemand außer der Sünde. Die Sünde ist der einzige Mörder der Seele. Dem Menschen selbst ist die oberste Macht über seine Seele gegeben: er hat die Macht, sie ins Verderben zu führen und die Macht, sie zum ewigen Leben zu bewahren. Hier entscheidet der Mensch, Gott nimmt die Entscheidung an. Damit sie mit Freude nicht nur Qualen und Beschwernisse ertragen, sondern sogar den leiblichen Tod, weist der Herr Seine Schüler auf die Unsterblichkeit der Seele hin. Nicht nur auf die Unsterblichkeit, sondern auch auf die Übersterblichkeit der Seele. Die Unsterblichkeit der Seele ist eine wunderbare und furchtbare Sache: wunderbar, wenn wir durch ein christusmäßiges Leben zu ewiger Seligkeit gelangen; furchtbar, wenn wir durch ein teuflisches Leben ewige Qualen in der Hölle erlangen. *Fürchtet euch nicht vor jenen, die den Leib töten und die Seele nicht können töten; fürchtet euch aber viel mehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle* (Vers 28). Fürchtet die Sünde, die Seele wie auch Körper in die Hölle herabführen kann; der Mensch selbst entscheidet, welches Los er für das ewige Leben auswählt: das Paradies oder die Hölle. Gott nimmt seine Entscheidung an, denn Er rettet niemand mit Zwang und Er verurteilt niemand zwangsmäßig. Wenn Er gewaltsam retten würde, dann wäre Gott ein Tyrann; wenn Er gewaltsam verurteilen würde, erwiese Er sich als Zerstörer des freien Willens des Menschen. Im ersten Fall wäre Er nicht die Liebe, im zweiten wäre Er nicht die Gerechtigkeit. Die Berufung der Apostel ist es: sich vor Menschen nicht zu fürchten, die selbst wenn sie es wollten, die Seele nicht töten können, sondern Gott zu fürchten, Der um Seiner gerechten Liebe willen nicht verwehren kann, daß geistliche Selbstmörder in die schwarze Ewigkeit geschickt werden, die sie sich selbst asugesucht haben – die Hölle. „Furcht besiegt mit Furcht, – die Furcht vor den Menschen besiegt mit der Furcht vor Gott“!

10, 29-31 Gefahr und Leiden verengen gewöhnlich das Gefühl für Gott und das Gottesbewußtsein.

liebt, der möge verflucht sein (1. Kor. 16,22). „Marnatha“, d.h. „unser Herr kommt“. Der Herr hat uns beigestanden und hat uns die Kraft gegeben, alle dämonischen Heerscharen zu besiegen. Deshalb können sie uns vor Könige und Fürsten ziehen um des Herrn Namen willen. Und wir brauchen nicht im voraus auswendig zu lernen, was wir ihnen zu antworten haben, denn die Wahrheit, die wir auf dem Weg zu Ihm pflegen müssen, wird Selbst aus uns sprechen. Amen.

+ Ewigliches Leben

Der Mensch ergibt sich in Momenten der Gefahr und des Leidens häufig einem aufrührerischen Gefühl und Bewußtsein: weit ist Gott, Er hört mein Schreien nicht, sieht meine Leiden nicht, kennt meine Gefahr nicht. Doch der Mensch Christi fühlt und weiß immer, daß Gott alles sieht und alles weiß. Deshalb ermutigt der Herr Seine Nachfolger mit göttlich weisen Worten: *Kauft man nicht zwei Sperlinge für einen Groschen? Dennoch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht, denn ihr seid besser als viele Sperlinge* (Vers 29-31). „Die allumfassende Sorge Gottes und das Allwissen Gottes erstrecken sich auch auf die bedeutungsloseste Bewegung wenig wertvoller Vögel. Es ist gesagt, daß Gott gleichsam auch die Haare zählt! Damit die Vollkommenheit des Wissens Gottes und Seine große Mühewaltung um alles offenbar werde“. Die Menschen sind derart wertvoll, daß selbst alle Haare auf ihren Köpfen gezählt sind, und Gott weiß alles bis ins Detail, was sie betrifft³ Der Heiland sagt gleichsam Seinen Jüngern: *Ihr seid wertvoller als viele Sperlinge*, denn ihr werdet den Retter der Welt predigen, und in Ihm die Rettung der Menschheit. Und wird Gott etwa euch, die Gottesprediger, vergessen, wenn Er nicht einmal wertlose Sperlinge vergißt? Fürchtet euch also nicht: *Ihr seid wertvoller als viele Sperlinge*.

10, 32-33 Wer nun Mich bekennet vor den Menschen, den will auch Ich bekennen vor Meinem himmlischen Vater. Wer Mich aber verleugnet vor den Menschen, den will auch Ich verleugnen vor Meinem himmlischen Vater (Vers 32-33). Der Herr normiert und bewertet den Glauben Seiner Nachfolger durch die Ewigkeit. Mit der Seele an die Ewigkeit angekettet, geht der

Zigaben, Comment.in Matth., cap. 10, v. 28; PG. t. 129, col. 340 C.

2 Hl. Chrysostomus, ibid. S. 401

3 Zigaben, ibid., cap. 10, v. 30; col. 341 A.

Nachfolger Christi durch das Feuer der Leiden und bezeugt dabei Christus als Gott und Retter. Wer vor den Menschen furchtlos seinen Glauben an Christus als den Gottmenschen und Messias bekennt, erhält den Herrn Christus als Bekenner seines Glaubens vor dem himmlischen Vater, d.h. der Herr erklärt ihn zu Seinem treuen Diener, belohnt ihn mit ewiger Seligkeit. "Warum gibt Sich der Herr nicht mit dem Glauben zufrieden, der in der Seele ist, sondern fordert das Bekenntnis mit dem Mund? Um uns zu Tapferkeit, zu ewiger Liebe und Eifer anzustacheln und um uns zu erhöhen"⁴. Wer Christus als Gott verleugnet, wer sich vor Leiden fürchtet und von Christus als Retter lossagt, wird die schlimmsten Qualen erleiden. Von ihm wird Sich der Herr am Tag des Letzten Gerichts lossagen mit den schrecklichen Worten: Ich kenne dich nicht. Und dieser geht in die ewigen Qualen ein, in ewige Leiden (vgl. Mt. 25, 46).

10, 34–36 Die Persönlichkeit des Herr Christus läßt keine Kompromisse mit dem Bösen und Frieden mit der Sünde zu. Sie wirkt wie ein zweischneidiges Schwert: zerschneidet, trennt das Böse vom Guten bis zum letzten Teilchen. Das Böse ist in die Natur des Menschen eingewachsen und mit ihr verwachsen. Und jedes Wort Christi schneidet diese Knospe ab und trennt sie von der Seele. Deshalb ist die Persönlichkeit Christi und das Wort Christi ein Schwert. Die Begegnung des Menschen mit dem Herrn Christus ruft in der Seele des sündigen Menschen Verwirrung hervor, Verwirrung und Krieg zwischen allem, was in der Seele Christus zustrebt und was Christus widerstrebt. Die Begegnung mit der Person des Gottmenschen Christus ruft in der menschlichen Seele seelische Erschütterungen und Erdbeben hervor. Allein das Eintreten unseres Herrn Jesus Christus in die irdische Welt ruft Unfrieden hervor, Umbrüche, Zusammenstöße: die unreinen Geister, unreinen Menschen, unreinen Seelen, unreinen Herzen, unreinen Gewissen stehen auf und schreien: Sohn Gottes, was bist du gekommen uns zu quälen? (vgl. Mt. 8, 28–32).

Der Herr Christus ist "unser Friede", Friede, zu dem man durch Krieg und den Sieg über die Sünde, den Tod und den Teufel gelangt (vgl. Eph. 2, 14–16). Der Heiland frohbotschaftet: *Ihr sollt nicht meinen, daß Ich gekommen bin, um Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert* (Vers 34). Das sagt der Heiland zu den Aposteln, denen Er vor kurzem gebot, in jedes Haus zu gehen mit dem Gruß: "Friede diesem Hause" (Mt. 10, 12). Das sagt Der, Dessen Ankunft in der Welt die Engel als die Ankunft des Friedens begrüßten: "Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden" (Lk. 2, 14). Auch die Propheten prophezeiten vom Messias als dem Frieden und Friedensstifter. Wie sind dann diese beiden Frohbotschaften zu vereinen: die Ver-

kündigung vom Messias als Frieden und Friedensstifter und die Verkündigung vom Messias als Schwert? Der hl. Chrysostomus sagt: Friede tritt ein, wenn das abgetrennt wird, was durch Krankheit angeseteckt ist. Nur auf solche Weise kann der Himmel mit der Erde vereint werden. So rettet auch der Arzt die übrigen Körperteile, wenn er den unheilbaren Teil von ihnen abtrennt⁵. Unser Herr Jesus Christus ist das Schwert für alles Böse im Menschen, Er erfüllt mit göttlichem Frieden alles Gute in ihm. Durch Seine Persönlichkeit und Lehre und Werke treibt Er die Menschen zur entschiedenen und klaren Wahl: ob sie für Ihn oder gegen Ihn sind. Er kam als Gottmensch in die Welt, um zum Maß und zum höchsten Wert für jeden zu werden, der an Ihn glaubt in jeder Hinsicht: familiär, gesellschaftlich, national, international, himmlisch-irdisch. *Denn Ich bin gekommen, spricht der Heiland, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit der Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter* (Vers 35): zu entzweien den an Mich glaubenden Sohn mit dem Vater, der nicht an Mich glaubt, um dem Sohn näher zu sein als seinem Vater und der Tochter als ihrer Mutter: *Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein* (Vers 36). Wer christusfeindlich sein Haus Mir vorzieht, der ist Mein Feind; Feinde des Menschen sind seine Hausgenossen, wenn sie ihn von Mir abwenden. Wer Mein Freund ist, ist auch sich selbst Freund. Aber der Mensch kann nie zu seinem eigenen Freund werden, wenn er nicht zuerst Mein Freund wird. *Wer Vater oder Mutter mehr liebt als Mich, der ist Meiner nicht wert* (Vers 37).

Solche und so große Liebe hat niemand von den Menschen für sich gefordert, aber der Herr Christus fordert sie. Und zu Recht. Denn Er – Gott – wurde Mensch, um als Gottmensch dem Menschen das zu geben, was ihm keiner von den Menschen jemals geben kann. Und das sind alles Seine gottmenschlichen Reichtümer, gottmenschlichen Frohbotschaften: Ewiges Leben, Ewige Wahrheit, Ewige Gerechtigkeit, Ewige Liebe, Ewige Güte, Ewige Freude, Ewige Seligkeit. Mit einem Wort: all das, was nur Allein der Wahre Gott besitzt und dem menschlichen Wesen und dem gesamten Menschengeschlecht geben kann. Mit Seiner Fleischwerdung und der Erfüllung des Gottmenschlichen Heilsplanes zeigte der Gottmensch Christus, daß Er den Menschen mehr liebt, als ihn Vater oder Mutter lieben können. Deswegen fordert Er auch vom Menschen, daß er Ihn mehr liebt als Vater oder Mutter. Er ist der Heiland, Er ist der Einziggeborene Sohn Gottes, er ist das ewige Leben und ewige Seligkeit, daher fordert Er, daß die Liebe zu Ihm jegliche andere Liebe übertrifft. Diese Liebe schließt die Liebe zu den Eltern oder Nächsten nicht aus und widerspricht ihr nicht. Das heilige Evangelium befiehlt in Gehorsam gegenüber den Eltern zu leben. Aber dieser Gehorsam kann

sich nur soweit erstrecken, wie er im Einklang mit dem Gehorsam gegenüber dem Herrn Jesus Christus steht. Die Liebe zu Christus muß unvergleichlich größer sein als die Liebe zu Eltern, Kindern, Frau, Geschwistern, Menschheit, überhaupt zur ganzen Schöpfung. Sie muß andere Formen der Liebe soweit übertreffen, daß diese im Vergleich zu ihr, eher Haß ähneln als Liebe. *So jemand zu Mir kommt*, sagt der Heiland, *und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein* (Lk. 14, 26). Damit gebietet der Herr nicht einfach zu hassen, denn das würde dem Gesetz widersprechen, sondern wenn jemand wünscht, daß du ihn mehr als den Herrn Christus liebst, so hasse ihn deshalb, denn das zerstört den Liebenden und den Geliebten⁶. "Dann muß man Eltern und Kinder hassen, wenn sie wollen, daß wir sie mehr lieben als Christus"⁷.

10, 38 Derjenige ist Christi unwürdig, gehört nicht Christus, der jemanden oder etwas mehr liebt als den Herrn Christus. Christi würdig ist derjenige, der alle Leiden, alle Qualen, alle Verfolgungen um Christi willen, Verfolgungen bis zum Leiden am Kreuz, bis zum Kreuzestod mit Gebet **10,38** und mutig erträgt. Der Heiland verkündet: *Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt Mir nach, ist Meiner nicht wert* (Vers 38). Für sich genommen machen die Leiden den Menschen nicht Christi würdig, sondern Leiden, mit denen der Mensch Christus nachfolgt. Der Nachfolger Christi muß zum Tod für Christus bereit sein, und zwar zu einem schrecklichen Tod, dem Kreuzestod. Er muß sich der Welt kreuzigen und die Welt für sich, muß sich gegenüber den Annehmlichkeiten und Leidenschaften der Welt kreuzigen und alles in sich töten, was ihn an die Welt bindet und von Christus trennt. Das Wort Kreuz bedeutet eben Leiden und Kreuzigung um Christi willen, es bedeutet auch noch: die eigene Seele zu hassen, alles Sündige und Sündenliebende in ihr zu hassen, sie zu hassen und zu kreuzigen, damit sie mit Christus zu den Tugenden Christi aufersteht. Nach dem *Heiligen Makarius dem Großen* erzieht der Mensch durch seine Sündenliebe in seiner gottebenbildlichen Seele einfach eine andere Seele, eine Seele der Sünde. Und wenn der Heiland von Seinen Nachfolgern verlangt, daß sie selbst ihre Seele hassen, dann fordert Er, daß wir jene andere Seele in uns hassen, die Seele der Sünde (Lk. 14, 26)⁸. Ohne dies ist es unmöglich, ein Nachfolger Christi zu sein.

10, 39 Nur durch Christus Gott kann die menschliche Seele von der Sünde, von Tod und Teufel bewahrt werden und das Ewige Leben und die Ewige Wahrheit erlangen. Wer egoistisch sich selbst gehört, wer seine Seele nur mit dem Körper umgibt,

wer mit sich selbst und für sich selbst lebt, um sich selbst zu erhalten, der bringt sich um, tötet sich, denn es gibt kein Geschöpf, das durch sich selbst leben könnte, in sich selbst und nur von sich, sondern jede Seele lebt mit Christus Gott durch andere Geschöpfe Gottes. Nur im Gottmenschen und Herrn Jesus Christus findet der Mensch seinen ewigen Sinn und sein ewiges Leben und seine ewige Seligkeit. Außerhalb Seiner und ohne Ihn droht dem Menschen stets das ewige Verderben, ewige Hölle. Deshalb verkündet der Heiland auch: **10,39** *Wer sein Leben findet, wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um Meinetwilien, der wird's finden* (Vers 39); nämlich: ein geheiligt, verchristlichtes, vergöttlichtes, bewahrtes Leben – für das ewige Leben und die ewige Seligkeit.

10, 40–42 Der Herr Christus hinterläßt Seinen Jüngern nicht nur Seine Lehre, sondern Sich Selbst, Seine Persönlichkeit. Dadurch unterscheidet Er Sich von anderen Lehrern, dadurch unterscheiden sich Seine Jünger von anderen Schülern. Durch die heiligen Mysterien und heiligen Tugenden siedelt Sich der Herr Christus in Seinen Schülern an, und sie werden zu Christusträgern. Daher sagt der Heiland auch zu Seinen Jüngern: *Wer euch aufnimmt, der nimmt Mich auf; und wer Mich aufnimmt, der nimmt den auf, der Mich gesandt hat. Wer einen Propheten aufnimmt darum, daß er ein Prophet ist, der wird eines Propheten Lohn empfangen. Wer einen Gerechten aufnimmt darum, daß er ein Gerechter ist, der wird eines Gerechten Lohn empfangen* (Vers 40–41). Wer einen Propheten deshalb aufnimmt, weil er ein Prophet ist, weil er wahre Prophezeiungen offenbart, und nicht aus eigennützigen Gründen – der empfängt die Belohnung des Propheten von Gott; und wer einen Gerechten aufnimmt, weil er ein Gerechter ist, weil er die Gerechtigkeit verkündet, nicht aber aus heuchlerischen und selbstsüchtigen Gründen, der empfängt den Lohn des Gerechten. Selbst der geringste Dienst, der an den Jüngern geleistet wird, wird belohnt werden, denn dadurch wird Sein gottmenschliches Werk unendlich unterstützt. Der Heiland verkündet: *Und wer einem dieser Geringen auch nur mit einem Becher kalten Wassers tränkt darum, daß er Mein Jünger ist, wahrlich Ich sage euch: es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.* (Vers 42). Warum? Weil er ein Jünger des Herrn und Heilands ist, Der die Welt von den schlimmsten Feinden des Menschen rettet: der Sünde, dem Tod und dem Teufel, indem Er ihm den Einzigsten Wahren Gott gibt, und mit Ihm – Ewige Wahrheit, Ewiges Leben, Ewige Gerechtigkeit, Ewige Liebe.

11, 1 All diese Hinweise, die der Herr Seinen Jüngern gibt, da Er sie zur Predigt aussendet, das sind nicht nur Ratschläge, sondern das sind gleichzeitig auch Verkündigungen und Gebote. ➤

6 Hl. Chrysostomus, *ibid.*, S. 407

7 Sel. Theophylakt, *ibid.*, cap. 10, v. 37; col. 245 A

8 Geistliche Belehrungen d. hl. Makarius, 15, 35; PG. t. 34, col. 600

4 sermo 28, 3

5 Sel. Theophylakt, *ibid.*, ad loc.

“IM GEBET UND FASTEN”:

Gottesdienst und Askese als Komponenten des orthodoxen geistlichen Lebens

1. Geistliches Leben und kirchliche Theologie

Die Organisation des Lebens der Kirche in ihrer lokalen und weltweiten Verwirklichung hat ein einziges und unverrückbares Ziel: die Vergottung ihrer Glieder, d.h. ihre “gänzliche” (1. Thes. 5,23) Einordnung in den “Leib Christi”, was den absoluten Zweck und das Ziel des Christseins bildet. Sollte sich dieses Ziel verändern, so hat das automatisch die Entfremdung der Kirche (auf ihrer menschlichen Seite) zur Folge; sie sinkt zu einer weltlichen Gruppierung (Verein, Verband u.ä.) ab und verliert somit den ihr eigenen Charakter. Die wesentlichste Entstellung des Christentums, die sein Wesen unkenntlich macht, ist seine Betrachtung als eine “christliche Ideologie” oder ein System von “Wahrheiten”¹⁾, das der Gläubige aufgefordert ist, anzunehmen, um sein Leben entsprechend zu gestalten. In diesem Fall “erlernt” man das Christentum, wie man eine Lektion in der Schule lernt. Aber das Christentum ist nicht einfach etwas “zu Erlernendes”, sondern vor allem etwas “zu Erleidendes”. Es wird als Leben angeboten, als Einordnung in eine “neue” – geoffenbarte Lebensweise, als das Leben, das das fleischgewordene Wort Gottes, unser Herr Jesus Christus, in die Geschichte einführte. Der Gläubige ist aufgefordert, – auf einem konkreten Weg – zu dem Punkt zu gelangen, an dem er das Bekenntnis des Ap. Paulus auch auf sich anwendet: *Ich lebe, doch nicht mehr als Ich, sondern Christus lebt in mir* (Gal. 4,19). Es ist die “Gestaltwerdung” Christi im Gläubigen (vgl. *bis Christus in euch Gestalt gewinnt* (Gal. 4,19). Der Mensch wird der Gnade nach zum Christus-Gottmenschen.

Dieser Weg, der mit einem therapeutischen Wandel der menschlichen Existenz²⁾ gleichzusetzen ist, ist eben das geistliche Leben, das Leben im Heiligen Geist. Letzteres bedeutet Teilhabe an der vom Heiligen Geiste dargebotenen ungeschaffenen Gnade, die vom asketisch lebenden Gläubigen als “Reich

» Der Herr definierte damit den Aposteldienst; verkündet wird die gottmenschliche Methode der apostolischen Tätigkeit. Die geringste Abweichung von diesen Geboten stellt eine Absage an den Herrn Jesus Christus dar. Im Wirken der Apostel lässt der Herr keine anderen Methoden zu als die Seinen, auch keine Kompromisse mit den Methoden dieser Welt. Jedes Wort des Heilands, vom fünften bis zum zweiundvierzigsten Vers des zehnten Kapitels, ist ein Gebot für die Jünger Christi aller Zeiten. Ja, ja, ja: stets derselbe Heiland, immer ein und dieselbe Rettung, immer dasselbe Aposteltum, stets dieselben Methoden, gottmenschliche und unveränderliche Methoden.■

der Himmel” (himmlisches Reich) Besitz ergreift und als Wandel im Heiligen Geist offenkundig wird. Bestimmung des Menschen ist es, im Licht der Heiligen Trinität zu leben, damit er wahrhafter Mensch und Mitmensch ist, Gott und seinen Nächsten in den Grenzen der Frömmigkeit und der liebenden Uneigennützigkeit wirklich liebt, wie es das Apostelwort besagt: *besonnen, gerecht und fromm in dieser Zeit zu leben* (Tit. 2,12).

Geistlich ist somit im Sprachgebrauch der Kirche nicht der verstandesmäßig Gebildete, der Intellektuelle, der nach weltlichen Maßstäben Weise, sondern der nach Gottes Maßstäben Weise (Jak. 3,17), derjenige, dem die Würde zuteil wurde, zum Tempel des Heiligen Geistes zu werden, der Geistesträger³⁾. Wirklich geistlich ist der Vergottete, der Heilige. Das orthodoxe Kirchengebäude ist “mit Heiligengestalten ausgemalt”, ja man könnte sagen, überladen, um jedem Gläubigen ständig sein Ziel vor Augen zu halten: den gleichen Weg wie die Heiligen zu beschreiten, und gleichfalls die Aufgabe der Kirche zu betonen: eine ständige “Werkstatt der Heiligkeit” und, möge es sich auch noch so unpassend anhören, Raum der Schaffung von Heiligen und “geistliche Heilstätte” (Hl. Chrysostomus) – geistliches Krankenhaus zu sein. Diese Begriffe, die den geistlich geprägten Realismus der Kirche offenkundig werden lassen, stützen sich auf ihre Historizität, d.h. auf ihr Verbleiben in der “Welt” (*in der Welt, aber nicht von der Welt*, Joh. 17,14), *um deren Rettung willen*, sie in der Geschichte besteht.

Die kirchliche Theologie und das theologische Denken ist *Inhalt* und *Ausdruck* des geistlichen Lebens. Mit der Theologie wird die Erfahrung der Erleuchtung durch den Heiligen Geist und die der Vergottung zum Ausdruck gebracht. Die Erfahrung des Heiligen Geistes ist die Voraussetzung der kirchlichen Theologie. Das Wort über Gott setzt die Erkenntnis Gottes voraus⁴⁾. Die Gotteserkenntnis kann jedoch niemals die Frucht verstandesmäßigen, intellektuellen, metaphysischen Forschens sein, sondern nur der “Gemeinschaft des Heiligen Geistes” (Göttliche Liturgie). Nach dem hl. Gregor dem Theologen setzt das theologische Denken (das “Philosophieren über Gott”) bekanntlich die Gemeinschaft mit Gott voraus, und ist demnach Sache der Geprüften und “nun zur Schau (d.h. zur Gotteschau) Gelangten, und zuvor in Seele und Leib Ge reinigten oder zumindest sich Reinigenden”⁵⁾. Die Gemeinschaft mit Gott macht den Menschen zum Theologen; Theologe ist der Heilige. Für die von der Gottesschau herrührende Theologie verwendet die Heilige Schrift den Begriff “Prophetengabe”. Der “Prophet” (als Mund Gottes zum Volk) spricht als

Mensch, der Gott geschaut hat, und wirkt somit als Theologe⁽⁹⁾.

Das geistliche Leben bildet folglich das Wesen des Kirche-Seins als Christsein. Eben deshalb ist das Ziel der Gegenwart der Kirche in der Welt die Aufnahme und Eingliederung der ganzen Menschheit in die Gemeinschaft mit Gott, die Verkirchlichung der Welt. Denn die Gemeinschaft des Menschen mit Gott durch Dessen ungeschaffene Gnade ist die (ewige) Bestimmung der menschlichen Existenz und die einzige Möglichkeit zur Verwirklichung wahrer Gemeinschaft uneigennütziger Liebe unter den Menschen. In der Kirche als Gemeinschaft in Christo verwirklicht sich das Wort Christi: *Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen* (Mt. 18,20).

2) Die Hauptkomponenten des geistlichen Lebens

Sind die Askese und der Gottesdienst⁽¹⁰⁾. Die Theologie bringt das Was des Glaubens als Selbstoffenbarung der göttlichen Liebe und als tägliche Verherrlichung und Bekenntnis der Kirche als Leib Christi zum Ausdruck. Askese und Gottesdienst bilden das Wie des Lebens in Christo als Treue zum göttlichen Ruf und Voraussetzungen seiner Verwirklichung.

“Die Rettung in Christo ist die Wiederherstellung des Menschen auf den Weg zur Vollendung und Unsterblichkeit mittels der Gemeinschaft des Heiligen Geistes”⁽¹¹⁾. Zur “Gemeinschaft des Heiligen Geistes” gelangend, nimmt der Mensch an der Existenzweise Gottes Anteil und verwirklicht sich als “Person”, indem er die Uneigennützigkeit der persönlichen Gemeinschaft der Heiligen Trinität lebt. Dieser Weg erweist sich mit der Eingliederung der ganzen menschlichen Existenz in den Leib Christi als erfolgreich, mit ihrer Verchristung, damit der Mensch zur Wahrheit wird und Gott erkennen (1. Joh. 5,20), mit ihm vereint, vergottet werden kann.

Diese Lebens- und Existenzweise im Leib Christi ist die Askese; denn das forderte der Herr, indem Er sagte, daß “das Himmelreich Gewalt leidet und Gewalttätige es an sich reißen” (Mt. 11,12). Aber auch der Ap. Paulus bestätigt uns dies mit den Worten: “ich zerschlage meinen Leib und mache ihn mir untertan, damit ich nicht, während ich andern Heroldsdienste tat, selbst dastehe wie einer, der disqualifiziert wurde” (1. Kor. 9,27). Die Askese ist ein Hauptbestandteil des Lebens in Christo und bildet den ständigen Weg der Metanoia-Umkehr, die den Menschen für die göttliche Gnade empfänglich macht. Da der Empfang des Heiligen Geistes (*empfanget den Heiligen Geist*, Joh. 20,22) das Ziel des Menschen ist, muß er sich der Gnade “öffnen”. Mit der Askese wird die aufrührerische Natur getötet, damit sie wieder zu ihrer Echtheit zurückfindet. Die Heiligung der menschlichen Natur geschah allumfassend “ein einziges Mal” mit dem Heilswerk Christi und der Annahme unserer Natur von ihm. Mit der Askese wird die konkrete menschliche Person

geheiligt und die menschliche Natur auf die Vereinigung mit dem Ungeschaffenen, der Gnade, vorbereitet.

Als Ringen des ganzen Menschen ist die Askese für die Kirche die Methode der theologischen Erkenntnis. Allerdings muß hier betont werden, daß die asketische Bemühung des Gläubigen keinen ethischen Charakter trägt, d.h. sie strebt nicht eine einfache Besserung des Charakters und des Verhaltens an, sondern die persönliche Teilnahme am Fest und der Freude der Kirche, An der “Festversammlung der Erstgeborenen” (Hebr. 12,22). Daher auch weckt sie im Gläubigen ein Gefühl unsäglicher Freude, die jede (pharisäische) künstliche Umsicht und gekünstelte Niedergeschlagenheit, die nichts weiter als eine affektierte vorgeschoßene Frömmigkeit ist, verblassen läßt. Die christliche Askese ist ein gewolltes Teilhaben am Gehorsam Christi und Seiner Heiligen, damit der eigene Wille getötet und schließlich in Einklang mit dem Willen Christi gebracht wird (Phil. 2,5), fern aber von jeder gesetzlichen Konvention und auf den eigenen Vorteil bedachtem Streben, einfach als Erkenntnis der Echtheit des Christseins und Entschluß der Hingabe an es. So führt die Askese zum ständigen Genuß der gottmenschlichen Wirklichkeit als Theozentrik und Gottesgemeinschaft.

Die Frömmigkeit und “Spiritualität” der Orthodoxie ist jedoch liturgisch. Obwohl sich das Leben der Orthodoxie nicht in den Grenzen eines (formellen) Kultes⁽¹²⁾ erschöpft, bildet der Gottesdienst doch das Herz und das Wesen ihres Lebens. “Das Christentum ist”, wie V. Georg Florovskij bemerkte, “eine liturgische Religion. Die Kirche ist in erster Linie eine gottesdienstliche Gemeinschaft. Zuerst kommt der Kult, erst hernach folgt die (dogmatische) Lehre und die Disziplin (kirchliche Ordnung)”⁽¹³⁾. Das bedeutet, daß sich in der “liturgischen Versammlung” der Kirche “die Quelle des Lebens, ihr Zentrum befindet; von hier aus entströmt die neue Lehre, ihre heilige Gnade und die Weise, in der sie verwaltet wird”⁽¹⁴⁾. Das gesamte kirchliche Leben gestaltet sich in den Grenzen des Kultes. Die Kirche verwirklicht sich als gottesdienstliche Gemeinschaft, da sich ihr ganzes Leben in allen seinen Details ständig in Gottesdienst verwandelt.

Die Teilnahme des Gläubigen am Gottesdienst des Kirchenleibes verdeutlicht die Sehnsucht des “mit-Christus-Seins” (Phil. 1,23). Im Gottesdienst fühlt sich der Gläubige wie der Säugling in der mütterlichen Umarmung, in seiner natürlichen Umgebung. Daher singt er: *Voll Freude war ich, da sie mir sagten: Wir ziehen zum Hause des Herrn* (Ps. 121,1).

In jeglichem Ausdruck des kirchlichen Gottesdienstes vollzieht sich eine doppelte Bewegung: des Menschen zu Gott zur Verherrlichung Gottes, und Gottes zum Menschen zur Heiligung des Menschen. Fehl am Platz ist hier natürlich die scholastische Frage, wer denn den Anfang mache; denn die Göttliche Liebe ist in unablässiger Bewegung zur Welt,

daß er uns zuerst geliebt hat (1. Joh. 4,10). Und hier gilt es, das Wort von Chrysostomus anzuführen: "das meiste, ja fast alles, ist das Werk Gottes, uns hat Er eine Kleinigkeit überlassen"⁽¹²⁾. Der kirchliche Gottesdienst ist ein mystischer Dialog zwischen Schöpfer und Geschöpf, gottmenschliche Gemeinschaft. Er wird zur "wahrhaftigen" Begegnung Gottes und des Menschen, weil er sich "in dem Wahrhaftigen" (1. Joh. 5,20) ereignet, und zum Gott dargebrachten "Opfer des Lobes", zur Übergabe unserer ganzen Existenz an ihre Quelle gemäß der liturgischen Aufforderung: "Lasset einer den anderen und uns selbst und unser ganzes Leben Christus unserem Gott anbefehlen". So wird der Gottesdienst zur *Frucht der Lippen, die seinen Namen preisen* (Hebr. 13,15).

Eindeutig ist jedoch auch der theologische Charakter des Gottesdienstes; denn die theologische Rede – die der Schrift und der Väter – wird zum dem Volk dargebotenen Wort des Gottesdienstes⁽¹³⁾. Der Gottesdienst der Kirche ist eine Schule der Frömmigkeit, die die kirchliche Gesinnung, das Bewußtsein des Kirchenleibes, prägt. Darüber hinaus offenbart der Gottesdienst der Kirche für sich allein genommen aber auch das dreifache Mysterium des Lebens, das Mysterium Gottes, das Mysterium des Menschen und das Mysterium der Schöpfung wie auch deren Relationen untereinander. Zugleich ist er die Offenbarung des Mysteriums des Menschen als gemeinschaftliches Wesen (Gen. 2,18)⁽¹⁴⁾. Daher wird er auch in die von Gott geschenkte Gemeinschaft des Kreuzes eingeführt, die von den folgenden eucharistischen Koordinaten bestimmt wird: "lasset uns erheben unsere Herzen" und "lasset uns einander lieben, damit wir einmütig bekennen". Im orthodoxen Gottesdienst erlebt der Gläubige das Mysterium der neuen "Zeit", das mit der Inkarnation des Sohnes Gottes und Seinem Sieg über die Verderbnis, die Sünde, den Tod in die Welt eingedrungen ist. Gemeint ist das Mysterium des *neuen Himmels und der neuen Erde* (Offb. 21,2), wo es *keinen Tod mehr geben wird, wo es auch keine Trauer, keinen Klageschrei, keine Mühsal mehr geben wird* (Offb. 21,4). In unserem Gottesdienst wird unsere ganze Existenz der Macht Christi unterstellt, denn wir legen alle Sorgen dieser Welt ab, um zu empfangen den König des Alls (Göttliche Liturgie), und verherrlichen den Dreieinen Gott, wie Ihn die unsichtbaren Kräfte der Engel im Himmel unentwegt verherrlichen (Jes. 6,1 f.).

Im Sinne des bisher Gesagten wird verständlich, warum sich Askese und liturgisches Leben ergänzen. Der Gottesdienst der Kirche hat einen feierlichen Charakter. Jeder Tag ist für die Kirche ein Fest, ein Feiertag; denn die Gedächtnistage der Heiligen bestätigen den Sieg Christi über die Welt (Joh. 16,33). Außerdem bahnt die Askese als Vorempfinden der Freude dieses Festes den Eintritt der Gläubigen ins Fest der Kirche, in ihr geistliches Freudenfest. Sie ist die Vorbereitung auf die Teilnahme des ganzen

Menschen an der "neuen Schöpfung" (2. Kor. 5,17), die sich im Gottesdienst offenbart. Sie ist der Weg der Rückkehr zum κατα φυσιν (Natürlichen), Grundvoraussetzung für das Anstreben und den Aufstieg zum υπερ φυσιν (Übernatürlichen) in der Transzendenz (Jenseitigkeit, Überweltlichkeit) des Gottesdienstes. "Das Anzustrebene hier (im Gottesdienst) ist", wie der hl. Chrysostomus bemerkt, "eine sich reinigende Seele, ein wacher Geist, ein andächtiges Herz, ein standhaftes Denken, ein reines Gewissen. Wenn du damit ausgestattet in den heiligen Chor Gottes eintrittst, kannst du selbst neben David stehen".

Mit dem "unablässigen Gebet", der Demut, der Leidenschaftslosigkeit, dem Fasten und der ständigen Teilnahme an Gottesdiensten setzt sich die Askese als Ziel, das Leben in ein *lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer* (Röm. 12,1) zu verwandeln, damit das Leben letztendlich seine ursprüngliche Schönheit und Echtheit und seinen wahren Sinn findet. Besonders die Askese der Mönche findet im Gottesdienst eine geistliche Oase, die Erholung von der harten asketischen Praxis schenkt. Das überdies, was der Gläubige mit Hilfe der Gnade mittels seiner Askese wird, wird mittels des Gottesdienstes und vor allem der Göttlichen Eucharistie verkirchlicht; es wird in den Leib Christi, die Kirche, eingeordnet, und das "individuelle" Ereignis wird zum gemeinschaftlichen, d.h. kirchlichen. Denn erst dann kommt ihm Bedeutung zu; erst wenn das Individuelle verkirchlicht wird, wird es auch geheiligt. Außerhalb des Leibes Christi gibt es nicht nur keine Rettung, sondern auch die vollkommenste Tugend bleibt ein *besudeltes Kleid* (Jes. 64,6).

Der Gottesdienst ordnet das ganze Leben des Gläubigen in Christus ein. Die Askese ermöglicht die Verwirklichung dieses Ziels, da der durch die Leidenschaften unreine Mensch Gott nicht wahrhaft verherrlichen kann. Erinnern wir uns doch an den Osterhymnus: "Würdige auch uns die Frommen, dich reinen Herzens zu verherrlichen". Das "reine Herz" ist das Anzustrebende in der christlichen Askese (vgl. Ps. 50,12: *schaffe mir, o Gott, ein reines Herz ...*). Nur "im reinen Herzen" kann der Mensch Gott schauen (Mt. 5,8), d.h. zum Ziel seiner kirchlichen Existenz gelangen. Eben das bringt auch der hl. Johannes von Damaskus in seinem Osterkanon zum Ausdruck: "Lasset uns die Sinne reinigen, so werden wir Christus strahlen sehen im unnahbaren Lichte der Auferstehung..."⁽¹⁵⁾. Der Gottesdienst führt zur Vergottung, unter der Voraussetzung jedoch, daß die Reinheit des Herzens und der Sinne (= die Voraussetzung des Gottesdienstes)⁽¹⁶⁾ gegeben ist, die natürlich die Frucht der Vereinigung des Menschen mit eben der Quelle der Heiligung des Menschen sowohl in der Askese als auch im Gottesdienst, der Gnade des Dreieinen Gottes ist. Überdies bestimmte der Dreieine Gott selbst, der den Gottesdienst als Möglichkeit der Heiligung schenkte, auch die Askese als stetige Öffnung des

Menschen für die heilende Gnade. Ist demnach der Gottesdienst der Eintritt ins Himmelreich, so ist die Askese der Weg zum Himmelreich. Der Gottesdienst bestimmt und offenbart das Ziel unserer Existenz; die Askese hilft bei der Verwirklichung dieses Ziels.

Mit der Askese als ständiger Lebensweise des Christen verwandelt sich außerdem seine ganze Existenz in Gottesdienst "in der Wahrheit" (Joh. 4,24). Denn der in Askese lebende Christ verwandelt sich gänzlich in einen "Tempel Gottes", in dem das Mysterium der Rettung zelebriert wird. Wie jedoch die im Herzen Betenden in der Kirche von Korinth (1. Kor. Kap. 14), obwohl sie das "unablässige" Gebet (1. Thess. 5,18) des Heiligen Geistes im Herzen hatten, auch an der Versammlung des ganzen Leibes teilnahmen, so nimmt auch der sich in der Askese Ver vollkommende an der Versammlung und dem Gottesdienst des Leibes teil und verwirklicht so seine Gnadengaben. Ohne die Gemeinschaft mit den Brüdern in Christo ist die Gemeinschaft mit Christus zudem unmöglich⁽¹⁷⁾.

Von Bedeutung ist somit, daß die Askese nicht einfach als ein Faktor der Vorbereitung des Gläubigen auf die Teilnahme am Gottesdienst fungiert; sie trägt vielmehr seitens des Gläubigen zur Bewahrung der Gnade bei, die dieser mit sich führt, wenn er die Kirche verläßt, wie ebenfalls zur Fortsetzung seiner Beziehung zu Gott. Mit diesem Thema setzt sich auch der hl. Nikolaus Kavasilas auseinander, und zwar in einem speziellen Kapitel mit dem Titel: "Zu was der Eingeweihte wird, wenn er die von den Sakramenten geschenkte Gnade aus eigenem Eifer bewahrt"⁽¹⁸⁾. Die Askese bewirkt letztendlich die Ausdehnung und Ausweitung des Gottesdienstes auf das ganze Leben, das so zum unablässigen Gottesdienst, zur "Liturgie nach der Liturgie" wird.

3. Das Mönchtum als liturgische Askese

Das kirchliche Mönchtum hält die Verbindung zwischen Askese und Gottesdienst aufrecht und sichert so die geistlichen Stützen des Volkes Gottes auf seinem geistlichen Weg. Das Leben des Mönchs ist ein wahres Studium der Metanoia-Umkehr. Der Mönch ist "der das Leben der Metanoia-Umkehr Prägende"⁽¹⁹⁾. Wenn wir einmal von der Tatsache ausgehen, daß die Metanoia-Umkehr die eigentliche Revolution ist, die in Christo zur Erneuerung der Welt in die Welt eingeführt wurde, so hält das Mönchtum das Christentum als ständige (geistliche) Revolution in der Welt lebendig, während es gleichzeitig die Spiritualität der ersten Jahrhunderte fortsetzt und so die Kirche vor der Gefahr der Säkularisation bewahrt, indem es diese in Schranken hält. In seiner absoluten Konsequenz im Kampf um die Ver gottung bringt das Mönchtum in jeder Epoche das "Übermäßige" der christlichen Askese zum Ausdruck, den Weg der "Übertreibung" (1. Kor. 12,31), der im geistlichen Leben zur Regel wird. Daher auch wurde es als "besserer Weg" oder "Welt der Kirche" bezeichnet. Zwar sind alle Christen dazu aufgerufen,

daß Reich Gottes "mit Gewalt" zu erobern, doch die Mönche befolgen mit ihrer konsequenteren und vollkommeneren Askese das Gebot des Herrn mit größerer Konsequenz.

Folglich verfolgen alle Gläubigen das gleiche Ziel. Die Mönche jedoch verfügen in ihrem Kampf über eine größere Anzahl von Möglichkeiten. Ihr Weg ist das Erleben der "letzten Stunde" (1. Joh. 2,18), des unentwegten Wachens in der Erwartung des "kommen den Herrn". Insofern ist das Mönchtum die authentischste Form des christlichen Lebens und "Licht" der Kämpfenden in der Welt. Die Einordnung des Gottesdienstes in den geistlichen Kampf der Mönche, mag er auch als noch so große Abweichung in der ursprünglichen Betrachtung des Gottesdienstes von der Kirche betrachtet werden, erwies sich als der größte Segen für den Leib der Kirche; denn mittels des Mönchtums setzt sich die Verbindung von Gottesdienst und enthusiastisch-bekennendem Element fort, da auch das Mönchtum als "Martyrium des Gewissens"⁽²⁰⁾ die geschichtliche Fortsetzung des christlichen Martyriums ist.

Bereits die apostolische Gemeinde von Jerusalem tritt als durch und durch gottesdienstliche Gemeinde auf. *Eines Mundes und eines Herzens* wird das Gebet der Gläubigen zu Gott emporgesandt (Röm. 15,6; 1. Petr. 4,1; Offb. 15,4). Der gleichen Tradition werden die Mönche als Träger der "enthusiastischen Tendenzen" in der frühen Kirche treu bleiben. Ihr Leben wird sich als Leben des Gottesdienstes gestalten, sie selbst werden wie "Engel im Leibe" und "dienende Geister" wandeln. Der Mönch läßt sich außerdem nicht einfach passiv im Gottesdienst "versorgen", sondern nimmt an ihm Anteil und wird zu seinem Zelebranten; auf diese Weise nimmt er an der Existenzweise der Kirche als Leib Christi Anteil. Von Basilius dem Großen organisiert, ist das klösterliche Zölibium eine Nachbildung der Kirche als "monastische Gemeinde", in der das tägliche Leben als liturgische Verherrlichung zum Ausdruck kommt. Mittels des Zölibiums entwickelt der Gottesdienst der Kirche seine Dynamik im Bereich der Askese⁽²¹⁾. Im geographischen Zentrum des monastischen Zölibiums befindet sich immer das Katholikon oder Kyriakon, die Hauptkirche, zur liturgischen Versammlung des ganzen Klosters.

Mit dem Auftreten der organisierten Askese vom 4. Jh. an entstand eine direkte Verbindung zwischen Gottesdienst und Askese⁽²²⁾. Die Mönche verbanden mit ihrem Gottesdienst die aus dem kaiserlichen Typikon (Adoratio = Anbetung) bekannten Gebetsverneigungen, um Zerknirschung, Selbsttadel, Gottergebenheit zum Ausdruck zu bringen. Der Gottesdienst nahm so als eine unablässige Metanoia-Umkehr einen asketischen Charakter an. In diesem geistigen Rahmen bewegen sich folgend Worte des Altvaters Pamvo, die zugleich einen Abstand vom Gottesdienst der Christen in der Welt deutlich werden lassen: "Denn die Mönche haben sich nicht in diese Wüste begeben, um vor Gott zu treten und

den Geist zu erheben und Lobeshymnen zu singen und Töne rhythmisch hervorzubringen und Hände hin und her zu bewegen und *metabainousi podas*, sondern unsere Pflicht ist, in großer Furcht und Schrecken, unter Tränen und Seufzen in Ehrfurcht und mit andächtiger und mittelmäßiger Stimme unsere Gebete Gott darzubringen"⁽²³⁾. Dieser Text bringt den Geist des monastischen Gottesdienstes klar zum Ausdruck, d.h. seine Verankerung in der monastischen Askese. Obgleich das Mönchtum in den folgenden Jahrhunderten einen größeren kulturellen Reichtum erwirbt als die weltlichen Gemeinden und zum Hauptfaktor der Entwicklung des kirchlichen Gottesdienstes wird, geht dieser Geist, der mit dem ganzen in ihm gewahrten geistlichen Wohlfühlverbunden ist, niemals verloren. Dem Mönchtum gelingt es eben mittels der Askese, das Leben zur organischen Fortsetzung des Gottesdienstes werden zu lassen.

Die Einordnung des Mönchs ins Gebet fordert auch eine erhöhte Teilnahme am Gottesdienst. Im Gottesdienst verwirklicht sich der Mönch. Daher auch will er in der Gemeinschaft mit Gott leben, wie der Säugling nach der mütterlichen Umarmung verlangt. Die Teilnahme des Mönchs am Gottesdienst hält ihn in der theozentrischen Gemeinschaft, aber auch in Gemeinschaft mit seinen Brüdern. Dem Gottesdienst fern zu bleiben bedeutet für den Mönch Entfernung von Christus und Abtrennung vom mütterlichen Leib der Kirche. Somit ist es nicht paradox, daß die Eremiten-Asketen in jeder Zeit durch die zölibatischen Mönche die Göttliche Kommunion erhalten, um jeden Tag kommunizieren zu können und auf diese Weise gleichzeitig auch an der kirchlichen Gemeinschaft Anteil zu haben. Eine verabsolutierte, der gottesdienstlichen Gemeinschaft entfremdete Askese, ist kirchlich undenkbar. Basilios der Große, der größte Fürsprecher des Mönchtums in der Kirchengeschichte, gibt in seinen asketischen Schriften der liturgischen Praxis den Vorrang, indem er betont, daß "die Gebete, die nicht gemeinsam gesprochen werden, viel an Kraft verlieren"⁽²⁴⁾.

4. Mönchtum und Theologie

Die Bewahrung der authentischen Verbindung von Askese und Gottesdienst durch das Mönchtum ist seine Kräftereserve für die Entwicklung seiner in jeder Zeit zu beobachtenden Dynamik im Ausdruck der kirchlichen Theologie. Nicht zufälligerweise kommen die wahren Theologen der Kirche (die Väter) aus dem Bereich der Askese, und zwar ihrer organisierten Form, dem Mönchtum, der natürlichen Fortsetzung der Lebens-Tradition der Kirche. Das Mönchtum bewahrt in seinen authentischen Dimensionen die Arme des Theologischen Denkens und dessen Flügel in dessen geistlichen Höhenflügen. In der Perspektive, die die Askese und der Gottesdienst der Kirche eröffnen, zeichnet sich folglich die bodenständige Beziehung des Mönchtums zur theologischen Erkenntnis und zum Theologischen

Denken des Kirchenleibes ab. Das ist der Grund, warum ich den Bereich der akademischen Theologie (Universitäten) aus Überzeugung einfach als eine Möglichkeit wissenschaftlicher Annäherung und Analyse der im Verlauf der Geschichte zum Ausdruck gebrachten Zeugnisse des Kirchenleibes betrachte, niemals aber als Voraussetzung kirchlichen, d.h. primären theologischen Denkens, der Offenbarung also der göttlichen Erkenntnis. Dies wird in der tatsächlichen theologischen Fakultät der Kirche, im Bereich der monastischen Erfahrung, erreicht, die auf den Kapiteln 12-14 des 1. Korintherbriefes basiert, in denen über die "Geistesgaben" (Gnadengaben) die Rede ist. Nur wer unablässig, wie die Mönche, diese Schule der Frömmigkeit, in der Gott unterrichtet, besucht, erweist sich als kirchlicher Theologe von oben⁽²⁵⁾.

Anmerkungen

1. Gott offenbart keine fleischlosen "Wahrheiten" (Ideen), sondern offenbart sich selbst als Selbstwahrheit und Allwahrheit im Fleische.
2. Siehe die bedeutsame Tetralogie (4 Bände) seiner Eminenz des Metropoliten Ierotheos von Navpaktos und Agios Vlasis Oρθόδοξη ψυχολογία (Edessa 1986).
3. Vgl. 1. Kor. 2,11-16 (bes. 15).
4. K. Papapetrou, Η αποκάλυψις του Θεού και η γνώση αυτού, Athen 1969. Ders., Η οντότητα της Θεολογίας. Συστηματική μελέτη επί ενός παπαρίου ερμηνευτικού έργου, Athen (o.J.).
5. 1. Theologische Rede (= Rede 27) § 3.
6. Zu den Voraussetzungen des Theologischen Denkens siehe V. Johannes Romanidis, Δογματική και Συμβολική Θεολογία της Ορθοδοξίου Καθολικής Εκκλησίας. Thessaloniki 1973 und ders. Ρωμαίος ή Ρωμαίοι Ιατρεῖς της Εκκλησίας. Bd. 1, Thessaloniki 1984.
7. Siehe V. G.D. Metallinos, Η θεολογική μαρτυρία της Εκκλησιαστικής λατρείας, Athen 1995, S. 184 ff.
8. V. J.S. Romanidis, Το πρωτοπορόν αμαρτημα, Athen 1989, S. 150.
9. D.S. Balanos, Ειναι η Ορθόδοξη Ελληνική Εκκλησία μόνον κοινωνία λατρείας, Athen 1904.
10. Ορθόδοξη λατρεία im Sammelband: Θέματα Ορθοδόξου Θεολογίας (Übers. St. Papalexandropoulos, Thessaloniki 1973), S. 141-173 (hier: S. 159).
11. V. Vasilius Goutikakis, Εισιδικήν. Στυχεία λειτουργικής βιώσεως του μαυτηρίου της έντιττος από την ορθόδοξη Εκκλησία. Heiliger Berg Athos 1974, S. 15.
12. Joh. Chrysostomus, Εἰς Φιλιμ. 115,2. PG 55,322.
13. Siehe V. G.D. Metallinos, Η θεολογική μαρτυρία ...a.a.O., S. 128ff (= Ο λειτουργικός λόγος).
14. Siehe V. G.D. Metallinos, Gottesdienst und Askese, in: Leben im Leibe Christi, Athen 1990, S. 157.
15. 1. Ode, 2. Troparion.
16. Zu diesem Thema siehe V. G.D. Metallinos, a.a.O., S. 274f.
17. Vgl. 1. Joh. 4,20f.
18. Ηερί της εν Χριστῷ Εὐαγγ., Rede 7, PG 150,625f.
19. Karon 43 der 6. Ökumenischen Synode.
20. A.I. Phytakis, Μάρτυρας και Μοναχικός Βίος, Athen 1948, vgl. V. G.D. Metallinos, Ο Άγιος και ο Μάρτυρας τως ματτής του Κυρίου im Sammelband: Ο Άγιος και ο Μάρτυρας από έως της Εκκλησίας (Einführungen vom 12. Kongress Patristischer Theologie), Athen 1994, S. 56-68.
21. Zur Beziehung zwischen Mönchtum und Gottesdienst siehe die Aspekte von Basilios dem Großen (PG 31,520-1428).
22. Zu diesem Thema siehe V. G. D. Metallinos, Η θεολογική μαρτυρία ... a.a.O., S. 61ff.
23. Siehe W. Christ - M. Paranikas, Anthologia Graeca carminum Christianorum, Lipsiae, S. XXIX.
24. PG. 32,494 B.
25. Ευαγγελικός μοναχισμός, in der Zeitschrift: "Ο Οσιος Ερημογενος" 1(1976)68 und 70.
26. Die charakteristischen Beispiele eines solchen Gedenkens sind die asketischen Gestalten der Heiligen Maria von Ägypten und des Heiligen Johannes von der Leiter (jeweils am 5. und 4. Sonntag der Großen Fastenzeit. Zur Bestätigung siehe J. Tyciak, Die Liturgie als Quelle östlicher Frömmigkeit (Ecclesia Orans, 20), Freiburg 1937).
27. Siehe I. Phountoulis, Τη πειραιά της θείας λατρείας, in: λειτουργικά θέματα, I, Thessaloniki 1977, S. 21ff.
28. Siehe V. G.D. Metallinos, Θεολογική πειδεία και Εκκλησιαστική αγωγή, Athen 1993 (Reprint aus der Zeitschrift "Εκκλησία", 1993, S. 127ff).

“Das Leben und die Tragödie von Alexandra Feodorovna, Zarin von Rußland”, Kapitel 30: Tobolsk, August 1917 bis April 1918

Die Zarin verbrachte ihre langen Tage in der Vorbereitung der Unterrichtsstunden, welche sie weiterhin ihren zwei Kindern gab, Deutsch für die Großfürstin Tatjana und Katechismus für den Zarevič, da man auf den Priester nach dem Zwischenfall mit den Namen in der Kirche nicht mehr mehr rechnen konnte.

Sie stand manchmal spät auf und nahm ihre Mahlzeiten mit Alexej Nikolaevič in ihrem Zimmer ein. Sie las eine Menge, arbeitete, schrieb Noten ab und übte die Chorantworten für die Gottesdienste, bei denen sie und ihre Töchter mitsangen. Sie ging sehr selten ins Freie, bei schönem warmem Wetter saß sie jedoch zuweilen gut eingepackt auf ihrem Balkon in der Sonne. Wenn die anderen draußen waren, verbrachte sie oft Stunden am Klavier. Sie hatte keine Notentexte, aber sie spielte aus dem Gedächtnis, ging von einem Lieblingstück zum anderen, wie es ihr in den Sinn kam. Abends, wenn der ganze Haushalt versammelt war, und der Zar nicht gerade laut vorlas, spielte die Zarin *bezaque* mit ihm. Sie hatte ihr ganzes Leben über gefühlt, daß Kartenspielen nicht so ganz richtig ist, aber in diesem Fall opferte sie ihr eigenes Gewissen, um ihm Ablenkung zu verschaffen und zu helfen, die Zeit zu verbringen. Seine Tage waren entsetzlich in ihrer Monotonie. Er las, gab seinem Sohn Unterricht in Geschichte, aber

für einen Mann von aktivem Körper und Geist war solch ein Leben unbeschreiblich beschwerlich. Glücklicherweise konnten sie alle in ihre Umzäunung ins Freie hinausgehen, wenn immer sie Lust hatten, so daß der Zar sich Bewegung in der frischen Luft verschaffen konnte, entweder indem er Schnee wegschaufelte oder Holz sägte. Er half auch den Kindern, einen kleinen Schneehügel für den Zarevič zu bauen, was für die jungen Leute ein großes Vergnügen war. Ein Zeichen der veränderten Stimmung bei den Soldaten nach Neujahr war es, daß sie diesen Schneehügel mit der Begründung zerstörten, daß die Kinder von ihm aus Passanten auf der Straße sehen könnten.

In der Vorweihnachtszeit arbeiteten die Zarin und ihre Töchter lange an den Weihnachtsgeschenken für den ganzen Haushalt und die Dienerschaft. Die meisten der Geschenke machten sie selber, was diesen einen größeren Wert gab und gleichzeitig kostensparend war. Es gab auch einen Weihnachtsbaum, und der Kommandeur und die Tutores des kleinen Zarevič nahmen an der Familienfeier teil. Die Botkin Kinder und ich durften nicht bei der Partie dabei sein, als Trost sandte uns die Zarin kleine, von ihr selbst geschmückte Bäumchen. Sogar meine alte Gouvernante, die sie nicht gesehen hatte,





Tobolsk

Märtyrerzar Nikolaus mit Zarevic Aleksij füttern das Geflügel.
Die Familie vor der Orangerie des Gouverneurshauses.

wurde nicht vergessen. Die Zarin hatte ihr, um ihr Weihnachten in England in Erinnerung zu rufen, eine kleine Stechpalme gezeichnet, die sie mit einem Kärtchen, "sie möge ein kleines, für sie gemachtes Geschenk und gutherzige Wünsche von der Tochter einere Landfrau annehmen" versah.

Die Kinder schienen ganz vergnügt, nur die zwei ältesten Töchter begriffen, wie ernst die Lage allmählich wurde. Großfürstin Olga erzählte mir, daß sie um ihrer Eltern willen tapfere Gesichter machten. Die Kinder verstanden nichts von der Gefahr, und Großfürstin Maria sagte einmal am Anfang ihres Aufenthaltes zu Mr. Gibbes, sie würde gerne für immer in Tobolsk bleiben. Im Laufe des Winters führten sie sogar ein paar Schauspiele in Französisch und Englisch auf, was eine willkommene Abwechslung darstellte. Zwei Hauslehrer unterrichteten sie, und insbesondere Großfürstin Anastasia zeigte ein entschiedenes Talent für Komödie. Sogar die Zarin lachte während dieser Vorstellungen und um ihrer Kinder willen zeigte sie großes Interesse an ihnen, indem sie Programme schrieb und bei den Kostümen half. Die einzigen Zuschauer waren das Gefolge und die Dienerschaft, die in dem Haus wohnten, und natürlich war auch der Kommandeur anwesend.

Nach Januar gab es neue Probleme für die kaiserliche Familie. Dinge, von denen sie nie geträumt hatten, drängten sich nun ihrer Aufmerksamkeit auf. Bis dahin hatte die Regierung für den Unterhalt des Establishment gezahlt. Als die erste Provisorische Regierung von den Bolschewiken abgelöst wurde, hörten die Zahlungen aus Petrograd auf, und Kobilinskij fand es schwierig, den Lohn für seine Leute zu beschaffen. Um das Notwendige für den Haushalt zu liefern, unterschrieben Fürst Dolgorukov und General Tatiščev Wechsel in ihrem eigenen Namen, aber die Kaufleute wurden allmählich nervös und die Geschäfte weigerten sich, weiteren Kredit zu gewähren. Es war noch etwas Geld übrig von der Summe, die Graf Benckendorff für die Reise zur

Verfügung gestellt hatte, aber um diese so lange wie möglich reichen zu lassen, mußte äußerste Sparsamkeit geübt werden. Als Fürst Dolgorukov diesen Umstand der Zarin auseinandersetzte, besprach sie die Sache mit dem Kammerherrn, und es wurde beschlossen, daß sie, Fürst Dolgorukov und M. Gilliard, ein praktischer Schweizer, den Haushalt zusammen besorgen und die Richtlinien festsetzen würden, wie er mit der geringsten Ausgabe geführt werden könnte. Einige der Diener mußten entlassen werden, wobei die Zarin ihnen genug Geld gab, damit sie nach Petrograd zurückfahren konnten, falls dies ihr Wunsch war. Jene, die blieben, boten an, ohne Lohn zu arbeiten. Das nahm die Zarin jedoch nicht an, obwohl sie sehr gerührt von ihrem Angebot war, und alle Löhne wurden proportional reduziert. Die Mitglieder des Haushaltes taten sich zusammen, um die Küchenrechnung zu zahlen. Das Mittagessen um ein Uhr war die Hauptmahlzeit und bestand aus Suppe, einem Fleisch- oder Fischgericht und etwas gedünstetem Obst. Das Abendessen bestand gewöhnlich aus Nudeln oder Reis oder Pfannkuchen, gefolgt von Gemüse. Oft kamen "Gaben vom Himmel", wie die Zarin die anonymen Geschenke von Fisch oder Wildbret bezeichnete, welche die etwas magere Kost ergänzten. Wenn diese nicht kamen, dann reichte das Essen gerade für eine Runde aus, keiner konnte nachschöpfen. Es gab natürlich keine Leckerbissen, außer wenn ein reicher Kaufmann als seltenen Genuss etwas Kaviar oder besonders leckeren Fisch schickte. Zucker war sehr knapp, für jeden gab es nur drei Stückchen am Tag. Kaffee war allen unbekannt, außer der Zarin, für die er eine Art von Arznei darstellte. Auf Butter wurde verzichtet, es sei denn sie kam als Geschenk.



Leibarzt Evgenij Sergejevič Botkin

Die feine Unterwäsche der Kaiserin wurde unter den groben Waschmethoden der lokalen Wäscherei allmählich brüchig. Es gab kein Geld, um neue Sachen zu kaufen, und ohnehin waren fast alle Läden, außer jenen, die das Notwendige verkauften, geschlossen, und die wenigen Artikel, die über Japan hereingeschmuggelt wurden, wurden zu fantastischen Preisen gehandelt. Wie es so kam, hörten einige Freunde von dieser besonderen Panne und sandten dem Kommandeur etwas Unterwäsche und warme Kleidung für die Zarin und ihre Töchter. Sie war ganz überwältigt vor Dankbarkeit und fürchtete, daß die Spender sich ihretwegen etwas abkommen ließen. So zogen sich die langen, dunklen Wintertage monoton hin, und alle versuchten, geistig rege zu bleiben, um sich nicht von den kleinen, trivialen Vorfällen des Lebens unter Hausarrest aus der Fassung bringen zu lassen.

Was besonders quälend war in diesen langweiligen Monate, war der Mangel an zuverlässigen Nachrichten, was in der Welt vor sich ging. Briefe kamen unregelmäßig. Das bolschewistische Regime hatte den Postdienst eingestellt, und die Briefe mußten so viele Tscheka Posten passieren, ehe sie Tobolsk erreichten, daß eine ganze Reihe unterwegs verloren ging. Und selbst wenn Briefe ankamen, so wagte keiner offen zu schreiben, nicht einmal an die Haushaltsmitglieder. Die Zeitungen, die Tobolsk er-

reichten, enthielten nichts als offizielle, von den Bolschewiken entstellte und gefärbte Telegramme. Ich erinnere mich beispielsweise, daß ich einen Bericht mit allen Einzelheiten über eine Revolution in Dänemark 1918 gelesen hatte, und als ich im nächsten Jahr dorthin kam, hörte ich zu meiner Überraschung, daß dort überhaupt nichts von der Art gewesen war.

Trotzdem waren diese Blätter unsere einzige Nachrichtenquelle, und durch sie konnten wir einen kleinen Schimmer von den Auswirkungen der Revolution bekommen. Der Zar und die Zarin waren unbeschreiblich erschüttert über den Zustand, in den das Land allmählich schlitterte. Das war es, was ihr Leben vergiftete, denn Rußlands Geschick war immer noch ihr Hauptanliegen. Alle Notizen, welche die Zarin mir schrieb, waren von diesen Gedanken erfüllt. Ihre Briefe an Frau Vyrobova zeigen dieselben Sorgen, obwohl sie etwas vorsichtiger ausgedrückt sind, weil diese Briefe der Zensur der Post unterlagen. So schrieb sie: "Ich kann einfach nicht ruhig darüber nachdenken: Welch grauenhafter Schmerz in Herz und Seele. Doch ich bin sicher, Gott wird es so nicht lassen. Er wird Weisheit schicken und Rußland retten, das glaube ich fest." Der Friedensvertrag von Brest-Litowsk war ein großer Schlag, ihre wahre Leidenschaft, denn das große Opfer des Kaisers war vergeblich gewesen.

Im Februar kam ein Befehl von dem Regimentskommando in Zarskoe Selo, daß einige der älteren Männer der Wache abgelöst werden, weil ihre Dienstzeit zu Ende war und andere Leute an ihrer Stelle geschickt werden. Es scheint, daß die Männer sich ziemlich unwohl fühlten, immer noch unter dem Befehl der alten Provisorischen Regierung zu stehen und insgeheim zwei ihrer Leute nach Moskau entsandt hatten, um herauszufinden, was eigentlich los ist. Dort wurden sie wohlwollend empfangen und bei ihrer Rückkehr konnten sie ihren Kameraden berichten, daß die neuen Herrscher sich fest etabliert hätten und in Zukunft ernst genommen werden müßten. In der Zwischenzeit hatte man sich in Moskau an Tobolsk erinnert. Ein Sowjet wurde auf Moskaus Befehl in der Stadt gewählt, der Gouverneur in den Ruhestand geschickt, und in der zweiten Hälfte Februars machten sich Pankratov und Nikolskij eiligst aus dem Staub, weil die neuen Soldaten von Zarskoe Selo gedroht hatten, sie zu vergiften. Bald danach wurde ein Mann namens Dutzmann als Nachfolger Pankratovs zum Kommandanten ernannt, der sich in dem Kornilov Haus einquartierte. Diese neuen Soldaten waren von derselben Sorte, wie jene, unter denen wir in Zarskoe gelitten hatten. Als die alte Garde abfuhr, kamen einige der Männer verstohlen, um sich von der kaiserlichen Familie zu verabschieden. Zum Schluß hatten sie richtige Zuneigung zu den Kindern entwickelt und waren im großen und ganzen weniger feindlich als zu Anfang.

Ende März trafen noch mehr Soldaten in Tobolsk ein. Bis dahin war die Stadt verschont geblieben. In Tjumen hatten Matrosenbanden bei den Bewohnern für Terror gesorgt, indem sie unter dem Vorwand von "Requisition" plünderten und gefangennahmen, aber die weite Strecke nach Tobolsk waren sie nicht geritten. Nun bekam Tobolsk seinerseits unliebsame Besucher. Keiner wußte, ob sie auf Befehl von Moskau geschickt wurden oder nicht, aber es wurde vermutet, daß sie aus freien Stücken gekommen waren.

Am 26. März kam eine Soldatenrotte aus Omsk, dem Verwaltungszentrum von Ostsibirien. Sie bezogen Quartier in der Mädchenschule unter dem Kommando eines gewissen Dementiev. Außer daß sie dafür sorgten, daß das bolschewistische Regime überall durchgesetzt wurde, verursachte ihre Ankunft nicht viel Veränderungen in der Stadt, und mit der Garde der kaiserlichen Familie hatten sie nichts zu tun. Auf sie folgte ein Sonderkommando aus dem benachbarten Bergwerkzentrum Jekaterinburg. Diese Soldaten waren zumeist Letten, einige ehemalige Matrosen und einige Arbeiter aus Jekaterinburg. Sie terrorisierten die Tobolsker Bevölkerung gewaltig. Gut situierte Kaufleute wurden täglich verhaftet und eingesperrt, um sie dann gegen große Lüsesummen an ihre Familien freizugeben. Beschlagnahmungen begannen, und Plakate wurden in den Straßen aufgehängt, die ankündigten, daß alle Wertsachen, Gold und Silber unter Todesstrafe an die Behörden abgeliefert werden müssen. Die Männer begannen Haussuchungen mit oder auch oft ohne Durchsuchungsbefehl von dem örtlichen Sowjet, der nun das Kommando führte. Die Banden von Omsk und Jekaterinburg schienen nicht gut miteinander auszukommen, und im April fuhren die Männer von Jekaterinburg wieder ab, um ihre Beschlagnahmungen in Beresov, einer Stadt im äußersten Norden, fortzuführen. In wenigen Tagen wurden sie von einem anderen Kommando aus Jekaterinburg mit einem Juden Zaslavskij an der Spitze ersetzt. Obwohl jede Gruppe von Neuankömmlingen insgeheim gehofft hatte, den Zar und seine Familie in ihre Gewalt zu bekommen, versuchten sie nicht, dies gewaltsam zu tun; denn die reguläre Garde drohte, wenn jemand versuchen sollte, ihnen die Gefangenen zu entreißen, würden sie eher selber die ganze kaiserliche Familie umbringen, als sie auszuliefern. Die Soldaten der Garde wurden aber bei all diesen neu eingetroffenen Kommandos immer nervöser. Sie fürchteten, daß sie abgelöst würden, falls sie in der Behandlung der Gefangenen nicht äußerste Strenge zeigten; folglich verboten sie nun dem Gefolge den Ausgang, waren sehr streng zu der Dienerschaft und bestanden sogar darauf, dem Gouverneurshaus eine Hausvisite abzustatten, um sich zu vergewissern, daß dort keine Waffen versteckt seien.

Oberst Kobylinskij gelang es, seine Männer zu beschäftigen, indem er ihnen neue Arbeit verschaffte

und sie beauftragte, die Weinlager in der Stadt zu bewachen. Das war ein bezahlter Dienst, der vorher von österreichischen Gefangenen ausgeführt wurde, aber da diese gemäß dem Vertrag von Brest-Litowsk nun abfuhren, mußte ein Ersatz beschafft werden.

Im April kam Befehl aus Moskau zur Verhaftung der Bürger Dolgorukov, Tatischev und Hendrikov, und die zwei Herren und die zwei Damen (Frl. Schneider wurde von Kobylinskij hinzugefügt) wurden nun auch in das Gouverneurshaus verlegt (13. April). Dieses war nun überbelegt, und die Neuankömmlinge mußten zu zweit und dritt in einem Zimmer wohnen, weil die Damen von ihren Dienerinnen begleitet wurden.

Die Kaiserin war der Bedeutung dieser Veränderungen gegenüber nicht blind. Sie schrieb am 3. April 1918 an Frl. Vyrobova: "Obwohl wir wissen, daß der Sturm sich nähert, sind unsere Seelen in Frieden. Was immer geschieht, ist durch Gottes Willen. Gott-sei-Dank geht es wenigstens dem Kleinen besser." Sie hatte zusätzlich zu ihrer anderen Belastung große Sorge um den Zarevič, der ernstlich krank geworden war. Er hatte sich bei seinem Spielgefährten, Kolja Derevenko, mit Keuchhusten angesteckt, und bei einem Hustenanfall war ein Blutgefäß gerissen. Die innere Hämorrhagie war beinahe so schlimm wie bei seinem Anfall in Spala. Dr. Derevenko war verzweifelt, denn ihm fehlten praktisch alle wichtigen Medikamente, und er konnte sie in der schlecht bestückten Kleinstadt nicht bekommen. Bis dahin ging es Alexej Nikolaevič sowie seinen Schwestern recht gut. Im Januar hatten sie Mäsern gehabt, aber im großen und ganzen nicht unter dem rauen Klima gelitten. Die Zarin saß Tag und Nacht bei Ihrem Sohn und gestattete nur der Großfürstin Tatjana, sie für einige Stunden zu entlasten. Die Schmerzen waren unerträglich, das Fieber hoch, und das Leben des Knaben hing an einem Faden. Glücklicherweise konnte Dr. Derevenko ein neues Mittel ausprobieren, das sich als erfolgreich erwies, und die Blutung hörte auf.

Das Fieber war immer noch sehr hoch und der Patient äußerst schwach, als der Schlag fiel. Die Führer in Moskau waren schließlich doch auf die Gefangenen in Tobolsk aufmerksam geworden. Keiner in Tobolsk wußte, warum sie gerade diese Zeit wählten, noch was ihre Absicht war. Das Eintreffen eines Sondergesandten, Jakovlev, kam sowohl für Kobylinskij als auch für die anderen völlig überraschend. Der mit voller Entscheidungsmacht ausgestattete Jakovlev traf am 22. April ein, und seine Ankunft war geheimnisumwittert. Er wurde von einer Kolonne von berittenen Soldaten bewacht und hatte zwei Assistenten, einen Matrosen Chochriakov, und einen ehemaligen Offizier Rodionov. Ersterer war anscheinend Heizer auf der *Alexander II* gewesen. Jakovlev selbst war, obwohl er auch den blauen Matrosenkittel trug, von höherer Position. Es scheint, daß er ein politischer Flüchtling und von ge-

wisser Bildung war. Seine Ankunft stellte Dutzmann völlig in den Schatten. Er rief die Wachen zusammen, überhäufte sie mit Lob und stellte ihnen in Aussicht, daß die Regierung sie für ihren treuen Dienst hoch belohnen würde. Oberst Kobylinskij hatte den Eindruck, daß er mit den Leuten umzugehen weiß. Die Soldaten und der örtliche Sowjet waren von seinen Referenzen, die von Sverdlov selbst unterschrieben waren, beeindruckt. Er war nun der Mann, der Befehle zu geben hatte. Man mußte ihm gehorchen, denn er konnte nach Laune jeden ohne Prozeß hinrichten lassen und war offensichtlich eine Autoritätsperson. Nichts wurde anfänglich über das Motiv seines Kommens gesagt, aber Oberst Kobylinskij merkte bald, daß er die kaiserliche Familie wegbringen wollte. Scheinbar hatte er begriffen, daß es unmöglich war, Alexej Nikolaevič in dem Zustand, in dem er sich befand, wegzu schaffen, denn nach einem Besuch im Gouverneur haus bei der ganzen Familie, ging er ein zweites Mal dorthin, um Alexej Nikolaevič zu sehen und führte dann lange telegraphische Kommunikationen mit Moskau. Jakovlev hatte der Garde gesagt, daß sie und Oberst Kobylinskij nun ihrer Dienstpflicht enthoben würden. Der Oberst blieb nominell bis 14. Mai auf seinem Posten, aber alle Befehle wurden nun von Jakovlev und Rodionov gegeben. Kobylinskij hatte den Eindruck, daß Jakovlev selbst dem Zaren nicht feindlich war, und er war eigentlich sehr optimistisch, nachdem er den ersten Schock des neuen Regimes überwunden hatte. General Tatiščev war weniger hoffnungsvoll und sagte mir, daß er dies als die bisher gefährlichste Krise für die kaiserliche Familie ansehe.

Am 25. April erzählte Jakovlev dem Kaiser, daß er ihn woandershin bringen würde, obwohl er weder den Grund dafür noch den Ort nannte. Als der Kaiser sich weigerte, weg zu gehen, erklärte Jakovlev, wenn er nicht freiwillig gehe, dann müsse er Gewalt anwenden, da er Anweisung hätte, ihn an einen anderen Ort zu bringen. Allgemeine Bestürzung herrschte. Alle dachten, daß der Kaiser nach Moskau gebracht werden würde, und was würden sie dort mit ihm tun? Das war die allerschlimmste Zeit für die Kaiserin. Sie war zwischen ihren Gefühlen als Ehefrau und als Mutter hin und hergerissen. Sie fühlte, daß sie den Kaiser nicht alleine reisen lassen könne. Andererseits lag ihr Sohn gefährlich krank danieder, und der Gedanke, ihn in diesem Zustand verlassen zu müssen, raubte ihr beinahe den Verstand. Es war das einzige Mal, daß sie ihre Fassung völlig verlor und in ihrer Trostlosigkeit stundenlang im Zimmer auf und abschritt. Die Abfahrt des Kaisers stand unmittelbar bevor, und eine Entscheidung mußte getroffen werden.

(Die Magd der Kaiserin Tutelberg erzählte Richter Sokolov, der später von Admiral Kolčak zur Untersuchung der Umstände des Verschwindens der kaiserlichen Familie eingesetzt wurde, daß die Kaiserin zu ihr gesagt hatte: "Das ist der härteste Augenblick



Suite, die der Kaiserfamilie nach Tobolsk folgte: v. links
Generaladjutant I.L. Tatiščev, P.A. Gilliard, Fürst Dolgorukov,
E.A. Schneider, Gräfin A. W. Hendrikova

in meinem Leben. Du weißt, was mein Sohn mir bedeutet, und ich muß zwischen ihm und meinem Gatten wählen. Aber ich habe mich entschlossen. Ich muß stark sein. Ich muß mein Kind verlassen und Leben oder Tod meines Gatten teilen." *Enquête judiciaire sur l'assassinat de la Famille Impériale Russe*, Nicolas Sokolov)

Schließlich brachte Großfürstin Tatjana ihre Mutter dazu, eine Entscheidung zu treffen: "Du kannst dich nicht unentwegt so quälen", sagte sie. Die Kaiserin nahm all ihren Mut zusammen, ging zum Kaiser und sagte, daß sie mit ihm fahren würde. Um den Zarevič könnten sich seine Schwestern kümmern, sie fühle einfach, daß sie bei ihm sein müsse. Die Mädchen beschlossen unter sich, daß Großfürstin Maria, welche physisch die kräftigste unter den Schwestern war, mit ihren Eltern gehen sollte. Olga Nikolaevna sollte das Haus übernehmen, Tatjana Nikolaevna sich um ihren Bruder kümmern, während Anastasia Nikolaevna zu jung war, um in Betracht gezogen zu werden. Prinz Dolgorukov hatte den Kaiser gefragt, welcher der Herren mit ihm gehen solle, und der Kaiser hatte ihn gewählt. Dr. Botkin erschien auch und trug sein wohlbekanntes schwarzes Köfferchen bei sich, und als er gefragt wurde, warum er es gebracht hätte, sagte er, er würde es vielleicht brauchen, da er selbstverständlich mit seiner Patientin (nämlich der Kaiserin) fahren

würde. Die kaiserliche Familie verbrachte den Rest des Tages alleine. Der kranke Knabe mußte auf die Abreise seiner Eltern vorbereitet werden, und die Kaiserin war die meiste Zeit bei ihm und versuchte ihre Abreise nur beiläufig zu erwähnen, um ihn nicht zu erschrecken, und sagte ihm, daß er und seine Schwestern bald nachkommen würden. Am Abend trank der Haushalt zusammen mit der kaiserlichen Familie Tee. Die Großfürstinnen saßen alle so nahe wie möglich neben ihrer Mutter und gaben ein Bild der Verzweiflung ab. Um drei Uhr früh verabschiedeten sich die Majestäten von ihrem Gefolge und den Dienern. Um vier Uhr hielten einige ungefederte Reisewagen vor dem Haupteingang. Derjenige für die Kaiserin hatte ein Verdeck und sie wurde da hineingehoben. Dr. Botkin sagte, es sei unmöglich, daß sie so unbequem reise, die Reisewagen hatten nämlich keine Sitze, so wurde etwas Stroh von einem Schweinestall gebracht und hineingelegt und darüber einige Decken und Kissen gebreitet. Die Zarin winkte dem Zar, er möge ihr folgen, aber Jakovlev sagte, daß er mit ihm fahren müsse, so stieg Großfürstin Maria stieg zu ihrer Mutter ein. Jakovlev stand still, als der Zar heraustrat und der Wachposten präsentierte das Gewehr. Jakovlev zeigte im großen und ganzen Respekt in seinem Benehmen Seiner Majestät gegenüber und erwies sich sogar rücksichtsvoll, indem er anordnete, daß der Zar einen zusätzlichen Mantel mitnehmen solle. Im dritten *tarantas*, wie die ungefederten sibirischen Reisewagen heißen, nahm Prinz Dolgorukov und Dr. Botkin Platz. In dem vierten waren Matveev, ein Offizier der Tobolsker Garde, und eine der Hofdamen der Zarin, Anna Stepanovna Demidova. Der kaiserliche Kammerdiener Čemodurov, und ein Diener Sednev gehörten mit zur Partie. Eine berittende Eskorte, bestehend aus einigen von Jakovlevs Männern und einigen der Schützen, die den Kaiser begleiten wollten, umgaben die Reisewagen; der ganze Konvoi fuhr um vier Uhr mit voller Wucht ab und ratterte in dem trüben Morgenlicht über die Straßen. Die drei Großfürstinnen schauten den Wagen nach, und erst nach langer Zeit verschwanden ihre einsamen Gestalten hinter einer offenen Tür.

Die Reise war furchtbar, und man kann sich vorstellen, was die Zarin litt, als sie mit voller Geschwindigkeit über die schrecklichen sibirischen Wege geschüttelt wurde. Die Straßen waren zu den besten Jahreszeiten schon schockierend, und gerade jetzt war ihr Zustand am schlimmsten, denn tagsüber schmolzen Schnee und Eis und gefroren nachts wieder zu harten Klumpen. Die Zarin sandte mir eine Notiz aus Tjumen, daß "ihr die Seele aus dem Leib geschüttelt wurde". Mehrere Male gingen die Räder ab, zerbrachen und das Geschirr fiel herunter.

Sie fuhren den ganzen Tag, verbrachten einige Nachtstunden in einem Bauernhaus, wo sie auf den mitgenommenen Feldbetten schliefen, der Kaiser und die Kaiserin mit ihrer Tochter in einem Zimmer,

die Herren in einem anderen. Die Damen waren halbgefroren. Jemand, der sie bei einer ihrer Stationen sah, erzählte, daß die Großfürstin, als sie ausstieg, um die Kissen ihrer Mutter zu ordnen, so kalte Hände hatte, daß sie lange Zeit ihre Finger reiben mußte, um sie überhaupt gebrauchen zu können. Sie und die Zarin trugen nur dünne Mäntel aus persischem Lammfell, die für Autofahrten in Petrograd geeignet waren. Sie mußten einige Flüsse überqueren, wo das Eis so gefährlich war, so daß sie zu Fuß über Bretter gehen mußten. An einer Stelle mußte der Kaiser knieetief durch das eisige Wasser waten und die Zarin auf seinen Armen tragen. Man kann sich vorstellen, in welchem Zustand sie in Tjumen ankamen, doch die Zarin bat, Jakovlev den Kindern ein tröstendes Telegramm zu schicken, sie seien "alle gut angekommen". In Tjumen erwartete sie ein Zug. Es war wohl Jakovlevs ursprüngliche Absicht, sie nach Moskau zu bringen, Dorthin gibt es von Tjumen zwei Routen. Die eine westwärts über Jekaterinburg, die andere, indem man zuerst nach Osten bis Omsk fährt und von dort über Čeljabinsk abzweigt. Jakovlev wählte letztere, um Jekaterinburg, wo ein ultraroter Sowjet herrschte, zu vermeiden. Sie erreichten die Station vor Omsk sicher, aber die Behörden in Omsk fürchteten wohl, daß die Gefangenen weiter nach Osten entkommen könnten und erlaubten ihnen nicht, von Omsk weiterzufahren. Jakovlev versuchte lange mit dem Sowjet von Omsk zu verhandeln und sprach auch direkt mit Moskau. Als Ergebnis der Instruktionen, die er erhielt, wurde der Zug auf Jekaterinburg zurückgedreht, das offensichtlich über die Ankunft des Zuges benachrichtigt worden war. Als der Zug außerhalb der Stadt hielt, umgab ihn eine große Anzahl von Soldaten. Jakovlev begab sich zu dem örtlichen Sowjet und legte dort offenbar seine Vollmacht nieder, so daß der Kaiser und die Kaiserin den Ural-Behörden von Jekaterinburg ausgeliefert wurden. Der Kaiser, die Kaiserin und ihre Tochter mit Dr. Botkin, die Hofdame und die zwei Diener wurden in Automobilen zu dem Haus eines lokalen Ingenieurs namens Ipatiev gebracht, wo sie gefangen gesetzt wurden. Fürst Dolgorukov wurde in das Stadtgefängnis verfrachtet (30. April).

Die Zarin war total erschöpft an Leib und Seele. Sie konnte kaum mehr stehen, als sie aus dem Auto stieg. Von Alexej Nikolaevič hatte sie überhaupt keine Nachricht. Die Briefe, die sie täglich ihren Kindern geschrieben hatte, blieben ohne Antwort, und sie war entsetzlich besorgt. Zum Glück kam bald ein Telegramm von der Großfürstin Olga Nikolaevna, worin stand, daß die Gesundheit des Knaben besser geworden sei, doch die meisten Briefe der Kinder bekam sie nie. Zu Anfang schien sie noch Hoffnung gehabt zu haben, daß der Aufenthalt in Jekaterinburg nicht so lange sein würde, und ihre Hauptsorge war wohl die Abwesenheit ihrer Kinder und der Gedanke an deren Reise.

Fortsetzung folgt

Heiliges Land

Vor drei Jahren wurde in Jerusalem Anastasia Panagopoulou-Strogoulou ermordet, die ehemalige Bürgermeisterin der Insel Chios und Mutter des griechischen Priesters Joachim Strogilos, des Erbauers der Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg. Diese Kirche wurde auf Anordnung der Stadtverwaltung von Jerusalem genau drei Jahre vor dem gemeinsen Mord an der Mutter des Priesters abgerissen. Die Unterkirche der hl. Pelagia entging wie durch ein Wunder der Zerstörung: Als die Ikone des Pantokrator, die aus der Oberkirche hinausgeworfen wurde, vor den Augen der Zerstörer in die Kirche zurückkehrte, gebot man dem Abbruch Einhalt.

Vater Joachim und seine Mutter lebten nach der Zerstörung der Himmelfahrtskirche im Jerusalemer Patriarchat in der Altstadt, und kamen einmal wöchentlich, um die Liturgie in der Kirche der hl. Pelagia auf dem Ölberg zu zelebrieren. Am Abend des 7/20. Juli ging die Magd Gottes, um eine Lampada in der Kirche anzuzünden. Auf dem Rückweg wurde sie von Mörder in schwarzen Masken überfallen, die sie mit einer Flüssigkeit besprühten, wodurch sie das Bewußtsein verlor, und verklebten ihr dann Nase und Mund mit einem Pflaster, was zu ihrem Tod durch Erstickung führte. Die Mörder fielen auch über Vater Joachim her und verfuhr ebenso mit ihm, aber er konnte aus letzten Kräften um Hilfe schreien. Die Übeltäter flohen. Der mißhandelte und mit einem Messer verletzte Vater Joachim wurde in dasselbe Krankenhaus eingeliefert, wohin man den Körper seiner Mutter gebracht hatte.



Das Totenamt für die Magd Gottes Anastasia wurde am 11/24. Juli von Vladyka Jakob in Anwesenheit eines vielköpfigen griechischen Klerus gehalten. Vater Joachim zelebrierte die Liturgie und nahm an dem Totenamt teil. Der Leib wurde in die Gruft gelegt, die Vater Joachim für sein eigenes Begräbnis vorgesehen hatte, und dann eingemauert. Es wurde geschlossen, die Gruft nach Ablauf von drei Jahren zu öffnen, was dann auch am 8/21. Juli 1998 erfolgte.

Die Redaktion erhielt von dem Vorsteher unserer Geistlichen Mission, Igu-



Ölberg

Märtyrerin Anastasia Panagopoulou. Vater Joachim richtet die Reliquien seiner Mutter her, die er an diesem Tag erhoben hatte. Äbtissin Moisseja vom Ölberg-Kloster leistet ihm Beistand.



men Alexej, eine Mitteilung aus Jerusalem, die wir nun abdrucken:

"Heute früh öffnete Vater Joachim, der in dem kleinen, dem Jerusalemer Patriarchat gehörenden, auf dem Ölberg gegenüber der Stelle, wo der Herr in den Himmel auffuhr, liegenden Kloster lebt, die Gruf seiner Mutter Anastasia, die drei Jahre zuvor brutal umgebracht und dann ganz in der Nähe des Ortes ihres Märtyrerndes begraben wurde.

Der Leib wurde unberührt von Verwesung vorgefunden, und als wir das hörten, eilten wir mit Igumenja Moisea und anderen Nonnen sogleich dorthin, um der neu erschienenen Märtyrerin unsere Verehrung zu erweisen.

Es waren noch keine Leute dort, weil die Nachricht über die Ereignisse sich noch nicht verbreitet hatte. Wir trafen nur Vater Joachim an, der ins Gebet vertieft war. Wir baten ihn, er möge den Glasdeckel des Sarges für uns öffnen, weil damals das Gesicht und die Hände mit einem neuen weißen Linen bedeckt worden waren. Er erfüllte unsere

Bitte, und ich konnte ihm sogar dabei helfen, die Hände seiner ermordeten Mutter und das Linnen um ihren Kopf richtig hinzulegen. Wir legten das Linnen nun so hin, daß die Hände und das Gesicht unbedeckt und nach Schließung des Glasdeckes sichtbar bleiben.

Bis dahin hatte er nichts mit dem Körper getan. Er hatte ihn nur aus dem Grab herausgeholt und in einen neuen Holzsarg mit einem Glasdeckel über die ganze Länge des Körpers gelegt. Wir sahen, daß einige Insekten um das Gesicht und die Hände krochen. Überhaupt kein Verwesungsgeruch war festzustellen. Wir schlugen Vater Joachim vor, etwas Insektizid zu sprühen, um die Insekten zu entfernen, was er jedoch ablehnte, denn, wie er sagte, würden sie von alleine verschwinden, wenn der Körper der frischen Luft und dem Licht ausgesetzt ist.

Ich muß sagen, daß die Hände mich besonders erstaunten. Die Gelenke waren biegsam und die Nägel weiß. Die Fingerkuppen waren weich und zart, wie bei einer leben-

den Person und die Hände waren frei beweglich und flexibel, als wir sie anfaßten, um die "Cetki" richtig hinzulegen.

Die Farbe des Körpers ist hellbraun (Kaffee- oder Kakaofarbe). Die Haut und das Gewebe unter der Haut sind gut erhalten. Die Augenlider haben noch ihre Form bewahrt. Das Haar und die Augenbrauen sind ganz.

Nachdem wir dem sichtlich erschütterten Vater Joachim geholfen hatten, den Leib und das Linnen besser hinzulegen, schlossen wir den Sarg nun endgültig mit einem Schloß. Er sagte, daß er dafür sorgen werde, daß der Körper nach einigen Wochen noch einmal herausgenommen und richtig gereinigt und hergerichtet wird, wie es der Brauch der Kirche ist. Im Augenblick möchte er ihn so lassen, wie er im Grab gefunden wurde. Heute Nacht wird es eine Agrypnia geben, die um 21 Uhr beginnt und danach bereits nach Mitternacht die Liturgie. Alle Nonnen, welche diese Gottesdienste besuchen möchten, bekamen dazu sowohl meinen Segen als auch den der Äbtissin."

Bericht von Igumen Alexej.

Kirche der hl. Pelagea auf dem Ölberg Vater Joachim erzählt von der Erhebung der Reliquien. Links der Holzsarg in den der Leib seiner Mutter umgebettet wurde.





Kirche der ersten und zweiten Auffindung des ehrwürdigen Hauptes des hl. Propheten, Vorläufers und Täufers Johannes auf dem Ölberg.

Die Kirche befindet sich an dem Ort, wo die erste und zweite Auffindung stattgefunden hat. Erstmals wurde hier nun eine Götliche Liturgie mit Segen des Patriarchen Diodoros gefeiert. Die Bilder entstanden zu diesem Ereignis. Links: Vater Alexij zelebrierte. Oben: Verteilung des Antidoron. Unten: Blick auf die Kirche von Südwesten.

mönch Ioann (Smelc), Mönch Joseph, und den Laienbrüdern Oleg und Alexander, waren an diesem Tag noch drei Mönche aus Jericho gekommen, die dort zeitweilig aus

Vom 6. bis 11. Juli hielt sich Erzbischof Mark in Angelegenheiten der Russischen Geistlichen Mission im Heiligen Land in Jerusalem auf. In diesen Tages beschäftigte er sich überwiegend mit den inneren Angelegenheiten unserer Klöster und mit juristischen Fragen bezüglich der Besitztümer der Mission und der Klöster, der Situation unserer Mönche und Nonnen und auch der Arbeit der Schule in Betanien. Am Donnerstag, den 26. Juni/ 9. Juli fuhr Erzbischof Mark nach Ein Farah, um die Nacht im Gebet in der Lavra des heiligen Chariton zu verbringen. Neben den dortigen Bewohnern, Priester-





New York zu Besuch sind, sowie Pilger aus Amerika. Am Donnerstagabend zelebrierte Priestermonch Georgij (Scheffer) aus Jordanville den Abendgottesdienst und das Apodipnon, wonach die Bruderschaft alle zum Abendessen bewirtete. Um drei Uhr morgens begann Erzbischof Mark den Mitternachtsgottesdienst, während dessen er die Proskomodie begann. Nach dem Mitternachtsgottesdienst folgte der Morgengottesdienst, die Stunden und die Göttliche Liturgie, die der Bischof im priesterlichen Ritus vollzog. Bei der Liturgie empfingen viele der Anwesenden die heiligen Gaben, allen voran der Mönch Sampson aus Amerika, der



Lavra des hl. Chariton

Die Bruderschaft mit den Gästen aus Amerika. Ganz im Hintergrund rechts Mönchsgeistlicher Georg aus Jordanville. Die Kirche zum heutigen Zeitpunkt.

Jericho

Mönche aus New York richten eines der Gebäude zum Wohnen ein.



seinen Namenstag feierte und in dieser Höhlenkirche vor einem Jahr von seinem Abt, Vater Ioachim, zum Mönch geschoren wurde. Am Sonnabend, den 11. Juli, zelebrierte Erzbischof Mark die Liturgie im Kloster der heiligen Maria Magdalena in Gethsemane und trat nach einer Konferenz mit dem palästinensischen Gouverneur von Jerusalem und einigen Vertretern des Erziehungsministeriums in Abu Diz den Heimflug nach Deutschland an.

Aus dem Leben der Diözese

Am Freitag, den 16./29. Mai flog Erzbischof Mark nach Irland, um dort das Patronatsfest der Kirche des hl. Colman in Stradbally zu begreifen. Bei seiner Ankunft am Freitag nachmittag wurde er von Gemeindemitgliedern auf dem Flughafen von Dublin begrüßt und fuhr dann gemeinsam mit ihnen in das All Saints College in Dublin, wo am Abend ein Vortrag seiner Eminenz über die Beziehungen der russischen Kultur zur Orthodoxie und die Bewahrung dieses Zusammenhangs unter den Bedingungen des kirchlichen Lebens außerhalb Russlands angesetzt war. Zu dem Vortrag, den der Erzbischof in englischer Sprache hielt, versammelten sich sowohl russische als auch interessierte irische Einwohner Dublins. Nach dem Vortrag, der auf breites Interesse stieß, stellten die Hörer eine große Zahl von Fragen aus verschiedensten Gebieten des kirchlichen und geistlichen Lebens und der Kultur. Nach Beendigung des Vortrags und der Fragen dazu empfing der Bischof Gläubige, um persönliche Fragen aus dem geistlichen und praktischen Leben zu beantworten. Dies zog sich bis zum späten Abend hin, so daß er erst in den frühen Morgenstunden mit dem Gastgeber Adrian Cosby in Stradbally eintraf.

Am Sonnabend, den 17./30. Mai machte der Kirchenälteste der Kirche des hl. Colman Erzbischof Mark mit einigen Sehenswürdigkeiten der Umgebung seines Besitzes aus dem christlichen irischen Altertum bekannt, da hier bereits in frühester Zeit orthodoxe Christen lebten und Mönche ihre Askese verfolgten. Am Abend nahm der Bischof an der Vigil teil, die der Priester Peter Baulk aus London zelebrierte. Am Sonntag morgen vollzog Erzbischof Mark die Taufe eines russischen Kindes, während Vater Peter die Proskomodie durchführte und dann bei der Taufe half. So dann zelebrierte Erzbischof Mark gemeinsam mit Vater Peter Baulk die göttliche Liturgie, bei der er so-

wohl in russischer als auch in englischer Sprache predigte. Nach der Liturgie pflegte der Bischof mit der Gemeinde beim Mittagsmahl auf dem Herrensitz von Adrian Cosby einen regen Gedankenaustausch. Einer der Gemeindemitglieder aus Dublin brachte ihn dann zum Flughafen für den Rückflug nach München. Bei der Zwischenlandung in London traf sich Erzbischof Mark mit dem Londoner Priester Vater Vadim Zakrevskij, um aktuelle Fragen des Gemeindelebens, insbesondere des Kirchbaus, zu besprechen.

Am folgenden Tag, Montag, den 19. Mai/ 1. Juni fand auf dem Ro-

tenberg bei Stuttgart der traditionelle bischöfliche Gottesdienst am westlichen Pfingstmontag statt. Zu dieser Liturgie versammelten sich wie gewöhnlich Gläubige aus der weiteren Umgebung. Mit dem Bischof zelebrierten Erzpriester Nikolai Artemoff, die Priester Evgenij Skopinzew, Ilya Limberger und Johannes Kaßberger und Mönchsdiakon Efimij. Der Chor der Stuttgarter Gemeinde sang wie immer mit großer Begeisterung und unter gekonnter Leitung. Im Anschluß an die Liturgie wurde in der Krypta unter der Kirche ein Totengedenken für die Großfürstin von Russland und Königin von Württemberg, Katharina, zelebriert. Nach Abschluß der Liturgie hatten die Geistlichen und Gläubigen beim gemeinsamen Mahl



Stuttgart- Rotenberg

Traditionelle Liturgie und Totengedenken für die Fürstin von Russland und Königin von Württemberg Katharina in der Grabkapelle





in einem nahegelegenen Gasthaus die Möglichkeit zu persönlichen und geistlichen Gesprächen mit dem Bischof. Ebenso pflegten die Geistlichen und Gemeindemitglieder, die zu diesem Gottesdienst aus verschiedenen Städten angereist waren, miteinander Gedankenaustausch.

Am zweiten Pfingsttag, dem Tag des Heiligen Geistes, vollzog Erzbischof Mark nach inzwischen fester Tradition die göttliche Liturgie in der Dreieinigkeits-Kirche in Erlangen. Hier konzelebrierte ihm Erzpriester Evstafij Strach aus Bad Kissingen und der Vorsteher der Gemeinde in Erlangen, Priester Evgenij Skopinzew, und ebenso Mönchsdiakon Evgimij. Ungeachtet der Feier am Vortag, dem eigentlichen Fest der hl. Dreieinigkeit (Pfingsten), hatten die Gläubigen wiederum ein reiches Festmahl bereitet, während dessen alle noch lange im Garten neben der Kirche beisammensaßen.

Am Fest Allerheiligen reiste Erzbischof Mark zu den bischöflichen Gottesdiensten nach Bad Homburg. Am Freitag, den 12. Juni, führte er

Erlangen
Patronatsfest zum Tag des Hl. Geistes am zweiten Tag des Pfingstfestes. Unten Priester Evgenij Skopinzew.
Rechts: Die anschließende Agape im Garten der Kirche.



den Vorsitz bei einer Sitzung des Diözesanrates, die aus praktischen Gründen in Wiesbaden angesetzt war. Am Sonnabend, den 13. Juni, vollzog Erzpriester Dimitrij Ignatiew mit Protodiakon Georgij Kobro und dem aus Jordanville zu Gast weilenden Diakon Vladimir Tsurikov die Vigil. Erzbischof Mark trat zur Litija und zum Polyeleon mit der Lesung des Evangeliums in die Mitte der Kirche und vollzog die große Doxologie. Am Abend war er zu Gast bei dem Frankfurter Kirchenältesten,



Hypodiakon Michael Goracheck. Am Sonntag, den 1./14. Juni um 9:30 Uhr war der Empfang des Bischofs in der Allerheiligen-Kirche in Bad Homburg angesetzt, wonach die Altardiener den Bischof in der Mitte der Kirche auf der Kathedra einkle-

deten. Ungeachtet der Enge in der sehr kleinen Kirche hatten sich zu dem Gottesdienst mehr als einhun-

dert Gläubige versammelt. Nach alter Tradition wurde im Anschluß an den Gottesdienst und die Pro-

Bad Homburg
Patronatsfest der Allerheiligen-Kirche im Stadtpark.
Unten: Umzug um die Kirche nach der Liturgie.





Bad Homburg
Kreuzgang nach der
Liturgie und (unten)
gemeinsames
Mittagsmahl im Zelt.

zession um die Kirche im Garten am Haus des Vorstehers der Gemeinde, Erzpriester Dimitrij Ignatiew, ein Festessen vorbereitet. Die Ehefrauen des Priesters und Damen aus der Gemeinde hatten für das leibliche Wohl der Gläubigen gesorgt. Der Bischof konnte die Gemeinschaft mit den Geistlichen und Gläubigen pflegen.

Am Abend desselben Tages besuchte Erzbischof Mark unsere Kirche der hl. Märt. Alexandra in Bad Ems, um sich vom rechten Gang der Dinge nach Ernennung des neuen Verwalters zu überzeugen. Am folgenden Tag nahm Erzbischof Mark an einer Begegnung mit Vertretern des Denkmalschutzes, der Stadt, dem Architekten und verschiedenen Spezialisten in der hl.-Elisabeth-Kirche in Wiesbaden teil, um hier Detailfragen der endgültigen Innengestaltung der Kirche nach den langwährenden Reparaturarbeiten zu besprechen.

Am Abend desselben Tages fand im Kloster in München unter seiner Leitung eine Besprechung mit Mitgliedern einer kleinen Baukommission, dem Architekten und dem voraussichtlichen Bauunternehmer statt, bei der die Möglichkeiten zum Bau des Glockenturmes an der Kathedralkirche in München zur Diskussion standen. Bei dieser Besprechung wurde entschieden, alle notwendigen Schritte zur endgültigen Bauplanung zu unternehmen, die Sammlung von Spenden zu intensivieren und den Beginn der Bauarbeiten für Frühjahr 1999 ins Auge zu fassen, wenn bis dahin die benötigten Mittel gesammelt werden können.

Am Freitag, den 13./26. Juni reiste Erzbischof Mark in Begleitung von Mönchsdiakon Evgimij und Mönch Alexander nach Hamburg. Auf dem Weg besuchte er Abt Maxim (Prodanovic) im Pflegeheim in Hannover und besichtigte mit ihm die nahegelegene neue serbische

Kirche. Abends hatte er eine ausführliche Aussprache mit Priester Josif Wowniuk und Gemeindemitgliedern in Hamburg, bei der eine Großzahl von Fragen des Gemeindelebens in Norddeutschland zur Sprache kamen. Nach der Übernachtung im Pfarrhaus in Hamburg machte sich der Erzbischof in den frühen Morgenstunden des Sonnabends auf die Weiterreise nach Kopenhagen. Hier wurden die Reisenden zu Mittag von den dänischen Gemeindemitgliedern begrüßt, die gerade ihre monatlich samstags stattfindende Liturgie in dänischer Sprache beendet hatten. Während des von den Gläubigen vorbereiteten Mittagessens hatte der Bischof Gelegenheit, den dänischen Teil der Gemeinde näher kennenzulernen. Nach dem Mittagessen hatte er verschiedene Begegnungen mit Gemeindemitgliedern und am Abend war er bei der Vigil zugegen, die Priestermönch Arsenij mit Mönchs-





diakon Evtimij vollzogen. Erzbischof Mark trat zum Polyeleon mit der Evangeliums-Lesung in die Mitte der Kirche. Am Abend traf er im Haus der Kirchenältesten mit Gemeindemitgliedern zusammen.

Am Sonntag morgen, den 15./28. Juni, vollzog Erzbischof Mark die

schaft Gottes wird zu unserer Natur in dem Maße, in welchem der Mensch auch an der Herrlichkeit Gottes teilhat, denn der heilige Apostel Paulus lehrt uns, daß wir der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit Gottes rühmen (Röm. 5, 2). Während der alttestamentliche



göttliche Liturgie gemeinsam mit Priestermönch Arsenij, Erzpriester Salvatore Cajozzo, der aus Stockholm angereist war, und Mönchsdiakon Evtimij. Für die Predigt wählte der Bischof einen Vers aus der Apostellesung des Tages aus: Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus (Röm. 5, 1). Erzbischof Mark betonte, daß wir nicht aus eigener Kraft gerecht werden können, sondern Gott uns durch Seine Gnade gewährt, an Seiner Gerechtigkeit und Wahrheit teilzuhaben, die wir als eigene Eigenschaften erlangen, wenn wir in Christus wachsen und in Ihm und durch Ihn leben. Eine Eigen-

Hannover
Die neuerrichtete serbische Kirche in Hannover mit dem Pantokrator in der Kuppel (s. Vorseite)

Kopenhagen
Erzbischof Mark besucht die Kopenhagener Gemeinde und zelebriert die Gottesdienste in der Kirche des hl. Alexander Nevskij.



Mensch und der zeitgenössische Sünder die Herrlichkeit Gottes nicht schauen können, wird der wahre Nachfolger Christi nach der Herrlichkeit Gottes verklärt: nun aber spie-

gelt sich bei uns allen die Herrlichkeit des Herrn in unserem aufgedeckten Angesicht, und wir werden verklärt in Sein Bild von einer Herrlichkeit zur andern, von dem Herrn, der der Geist ist (2. Kor. 3, 18).

Sonntag nachmittag und abend pflegte der Erzbischof bis in die späten Nachtstunden die Gemeinschaft mit den Gläubigen der Kopenhagener Gemeinde. Besonders viele Fragen der überwiegend jungen Gemeindemitglieder betrafen das kürzlich durchgeführte Bischofskonzil und die allgemeine Lage unserer Kirche.

Am Montag, den 16./29. Juni machte sich Erzbischof Mark mit Mönchsdiakon Evtimij und dem rasophoren Mönch Alexander auf den Rückweg nach München, wo sie während des Abendgottesdienstes eintrafen.

Nach seiner Reise nach Jerusalem (siehe Heiliges Land) feierte Erzbischof Mark die Liturgie zum Festtag der heiligen Apostel Petrus und Paulus in der Kathedralkirche in München.

Entsprechend lange gepfleger Tradition war zum Tag der kaiserlichen Neumärtyrer am 3./16. und 4./17. Juli ein bischöflicher Gottesdienst in der Kirche der hl. Apostelgleichen Maria Magdalena in Darmstadt angesetzt. Erzbischof Mark zelebrierte mit dem Priester Ioann

Gintschuk und dem Diakon Viktor Zozoulia. Pilger waren aus verschiedenen Städten nach Darmstadt gekommen. Sie stellten auch den Chor.



Hamburg
Patronatsfest der Kirche des hl. Prokopios von Lübeck und Ustjug



Zum Fest des heiligen Prokop, des Wundertäters von Ustjug, und der Ikone der Allerheiligsten Gottesmutter von Kazan zelebrierte Erzbischof Mark in der Prokopius-Kirche in Hamburg. Bei der Vigil am Vorabend und bei der Liturgie konzelebrierte Erzpriester Ambrosius Backhaus, der Vorsteher der Gemeinde – Priester Josif Wowniuk, Priestermonch Arsenij aus Kopenhagen, Mönchsdiakon Evgimij und der Hamburger Diakon Nikolaus Wolper. In der Predigt sagte der Bischof, daß der heilige Prokop, der seine irdische Heimat verlassen hatte und in einem fernen Land die harte asketische Übung des Narrentums in Christo auf sich nahm, mehr als in einem Sinne die Worte des Apostels Paulus über die Entsaugung an das Fleisch mit seinen Leidenschaften und Lüsten (Gal. 5,24) verwirklichte. Durch sein

Leben zeigte der hl. Prokop auch, daß ärmliche und zerrißene Kleidung noch Nacktheit und kärgliche Nahrung noch nicht Hunger bedeuten. Im Gegenteil erinnert uns solche Kleidung an die paradiesische Nacktheit, die Nacktheit von den Leidenschaften, denn Kleidung trat erst infolge der Sünde auf. Karge Speise dagegen erinnert uns daran, daß das erste Menschenpaar eben wegen mangelnder Enthaltsamkeit von Gott entfremdet und aus dem Paradies vertrieben wurde. Wenn der Mensch so wie der heilige Johannes der Täufer freiwillig derarti-

ge Askese auf sich nimmt, dann kann er sich von der Liebe zum Irdischen und Materiellen lossagen und sich dem Himmlischen und Geistlichen zuwenden. Wer im Irdischen arm wird, erlangt himmlischen Reichtum und ewiges Leben. So dient der hl. Prokop auch uns als Vorbild im widerspruchlosen Ertragen von Prüfungen und der Hoffnung auf den Willen Gottes, denn der Herr kennt unser Maß und die Zeit, die wir brauchen um im Glauben gefestigt und in der Askese ausdauernd zu werden.



Nach der göttlichen Liturgie mit der Prozession um die Kirche überreichte der Bischof dem langjährigen Mitglied des Gemeinderates, der 90-jährigen Valentina A. Lorenz, eine Segensurkunde und dankte ihr für die großen Mühen, die sie zum Wohl der Kirche in Jahrzehntelanger Arbeit auf sich genommen hat. Bei einem Mittagsmahl im Gemeindesaal berichtete Erzbischof Mark von seinen Reisen ins Heilige Land, von den Auseinandersetzungen der vergangenen Monate in Hinsicht auf die Gespräche mit Vertretern des Moskauer Patriarchats und von der Einstellung unserer Kirche zu der in Petersburg gerade erfolgten Beisetzung der angeblichen Gebeine der Zarenfamilie. Viele Einzelgespräche rundeten den Tag ab, bevor sich der Oberhirte mit seiner Begleitung wieder auf den Weg nach München begab.

Russischer Kinderchor aus St. Petersburg in Frankfurt

Die Frankfurter Gemeinde organisierte im Juli 1998 in der Stadt einen Konzertzyklus des Peters-

burger Kinder- und Jugendchores "Lyra" unter der Leitung von Larissa Kortschinskaja. Es kamen etwa 30 Chorsänger im Alter von 9 bis 16 Jahren. Der Chor gab in Frankfurt 14 Konzerte, darunter auch ein Konzert geistlicher Musik in



Frankfurt
Bilder von dem Auftritt des Kinderchores "Lyra" aus St. Petersburg im Frankfurter Römer. Sie wurden von den Vertretern der Stadt im offiziellen Gätesaal begrüßt und nach dem Auftritt am Tisch der "Ratsherren" verköstigt.

unserer Kirche des hl. Nikolaus. Außer den kirchlichen Gesängen (russische, griechische, westliche) enthält das Repertoire des Chores auch russische und deutsche Volkslieder. Die Konzerte hatten einen großen Erfolg.

Der aus etwa 70 Sängern bestehende Chor wurde vor 9 Jahren gegründet. Die meisten der Kinder und Jugendlichen des Chores besuchen neben einer allgemeinbildenden Schule auch eine Musikschule. Heutzutage ist der Chor weit über

die Grenzen St. Peterburgs hinaus bekannt, nicht nur in Rußland, sondern auch im Ausland. Bei Musikwettbewerben in Finnland, Bulgarien und Italien wurde das Können der jungen Musiker durch hohe Preise ausgezeichnet. ■

Predigt von S.E. Erzbischof Mark gehalten in der Kathedralkirche zu München am Ostermontag 1998

Ich muß die Werke dessen wirken, Der Mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann: Solange Ich bin in der Welt, bin Ich das Licht der Welt (Jo. 9, 4-5). Der Blindgeborene war des Lichtes beraubt. Viele berauben sich selbst des Lichtes dadurch, daß sie den Herrn nicht bewußt und mit Selbstüberwindung suchen.

Der Herr Selbst ist das Licht – Er erleuchtet die Seele, vertreibt die Finsternis des Unglaubens und der Ignoranz, erleuchtet den Geist, damit dieser unaussprechliche Geheimnisse begreifen kann.

Das Gebet lädt das Licht in das Haus der Seele. Als die Gefangenen im Gefängnis saßen, brachte das Gebet ihnen das Licht der Befreiung von den Fesseln: *Um Mitternacht aber beteten Paulus und Silas und lobten Gott... alsbald wurden alle Türen aufgetan und die Fesseln aller gelöst* (Apg. 16, 25). Durch das Gebet bewirkten sie sowohl die eigene Befreiung, als auch der des Gefängnisträters, der von der Kraft ihres Gebets überzeugt wurde und deshalb von ihnen die Taufe annahm. So wurde er geistlich sehend.

Nur ein Mensch reinen Herzens hat auch ein reines Auge, nur er ist einfach und kann deshalb Gottes Geheimnisse schauen. Von solchen ist gesagt: *Ich preise Dich, Vater und Herr des Himmels und der Erde, weil Du solches Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart* (Mt. 11, 25).

Der Grund des Unwissens und der Unfähigkeit zu sehen liegt nicht in Gott, sondern im Menschen, der sich für weise und klug hält, d.h. von Stolz erfüllt ist.

Lauterkeit und Reinheit des Herzens hängt mit der Leuchte des Körpers, dem Auge, zusammen. *Das Auge ist des Leibes Leuchte, Wenn dein Auge lauter ist, so wird dein ganzer Leib licht sein* (Mt. 6, 22). Als Leib wird hier die Seele bezeichnet, als Auge – der Geist (Nilus Sinaiticus). Wenn der Geist als seelisches Auge Erhabenes im Sinne führt und nach himmlischen Höhen strebt, so ist verbreitet sein Blickwinkel sein Licht stark auf die gesamte Ordnung der Dinge (Nilus Sin.). Mit solchen Worten ruft uns der Herr dazu auf, unseren Geist vom Irdischen zu befreien, von der groben Materie, von leidenschaftlichen Neigungen. Jegliche weltlich-irdische Sorge führt zur Erregung und Verfinsternung der Seele. Dunkel fällt auf die Seele selbst dann, wenn wir die Worte des Heilands nur in ihrer äußeren Schale aufneh-

men, nicht aber dem inneren Sinn entsprechend. Dies geschieht besonders dann, wenn man den Versuch unternimmt, das Christentum zur Religion herabzunivellieren: *dieses Volk ... naht sich Mir mit seinem Munde und ehrt Mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von Mir und sie ehren Mich vergebens* (Jes 29, 13).

Vor stolzen Weisen und äußerlich klügelnden Stolzen hat der Herr die wertvollen Geheimnisse Seines Reiches verborgen, weshalb der heilige Apostel spricht: *wie sie sich nicht bemühten, Gott zu erkennen, so hat sie auch Gott dahingegeben in verworfenen Sinn* (Röm 1, 28). Zu solchen wird der Herr am Tag des Gerichts sprechen: *Ich kenne euch nicht* (Lk 13, 27), denn mit Worten verehrt ihr die Frömmigkeit, in der Tat aber verfahrt ihr böse.

Der Blindgeborene wurde leiblich schauend, der Gefängniswärter – geistlich, den Aposteln aber sagte der Herr *ihr seid das Licht der Welt* (Mt. 5, 14). Er Selbst machte sie zu Licht und gebot, daß die ganze Welt durch sie erleuchtet werde: *Man zündet auch ein Licht nicht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es allen, die im Hause sind. So soll euer Licht leuchten vor den Menschen* (Mt. 5, 15-16). Die Apostel selbst wurden zu Licht und dienten den Gläubigen als Licht, nachdem sie ihre Herzen mit dem Licht des Geistes erleuchtet hatten, von dem sie selbst erleuchtet waren (Hl. Makarios d.Gr.).

Die Aufnahme des Geistes darf man nicht auf künftige Zeiten aufschieben. Der Mensch bedarf Seiner hier und jetzt. Unser Gebet muß darauf abzielen, daß wir ihn empfangen dürfen, weil Er das Leben der Seele ist. Der Herr kam in unsere Welt, um uns alle, die wir blindgebo- ren sind, zu heilen, unsere Seelen am Leben Seines Geistes teilhaben zu lassen: *Solange ihr das Licht habt, glaubet an das Licht* (Jo. 12, 36); *es kommt die Nacht, da niemand wirken kann* (9, 4), nach Beendigung unseres Lebensweges auf dieser Erde können wir unseren Weg schon nicht mehr ändern.

Wahrlich, wahrlich Ich sage euch: wer den aufnimmt, den Ich senden werde, der nimmt Mich auf; wer aber Mich aufnimmt, der nimmt den auf Der Mich gesandt hat (Jo. 13, 20). Daher nimmt derjenige, der das Gebet aufnimmt und es erfüllt geheimnisvoll die Heilige Dreieinigkeit auf.

Amen.

Russische Pfadfinder in Deutschland



Pfadfinder der Frankfurter Abteilung im Sommerlager in Bayern, Deimhausen

Links: Bilder von dem Besuch der Pfadfinder an dem Grab des "Alten Wolfes" Boris Borisovič Martino und Alexander Schmorell. Boris Borisovič ist eine der großen Persönlichkeiten des russischen Pfadfindertums in der Emigration. Ihm ist zu verdanken, daß das Erbe des russ. Pfadfindertums in der Emigration weiterlebte und nun seit 1990 wieder in Rußland Fuß fassen konnte.

Am Grab von Alexander Schmorell

Beim Singen des "Ewigen Gedenkens" hielten die Pfadfinder die Fahnen über das Grab von Alexander Schmorell.



Pfadfinder der Münchener Abteilung im Sommerlager, Breitenberg bei Passau



Liturgie im Sommerlager der Pfadfinder der Münchener Abteilung
Vladyka vollzieht die Proskomodie



Wege der Russischen Kirche

Teil 2. Anfang s. "Bote" Nr. 2/1998

Gestern – Heute – Morgen

Im Lichte der Ekklesiologie des Märtyrer-Hierarchen Kirill von Kazan

In seiner Antwort an Metropolit Kirill vom 18.09.1929 klagt Metropolit Sergij diesen an, er beschäftige sich mit der "undankbaren Arbeit, das Haus Gottes zu untergraben", argumentiert weiter, der Stellvertreter habe keineswegs geringere Rechte, als der Patriarchatsverweser selbst und schließt diesen Gedankengang mit den Worten: "Auf der Grundlage dieser von Ihnen selbst erfundenen Einschränkung, kommen Sie denn auch leicht dazu, mich der Überschreitung der Machtbefugnisse zu bezichtigen" ("Akty...", S. 644-650). Inzwischen ist historisch geklärt, welche Haltung der wahre Vorsteher der Russischen Kirche, Metropolit Peter, in dieser Frage einnahm. Er bat den Metropoliten Sergij dringend, "den zugelassenen Fehler zu berichtigen, der die Kirche in eine erniedrigte Lage versetzt, die in ihr Zwietracht und Trennungen hervorrief und den Ruf ihrer Vorsteher schädigt. Gleichermassen bitte ich Sie, auch alle übrigen Maßnahmen zu widerrufen, die Ihre Machtbefugnisse überschreiten. Eine solche Entschlossenheit, so hoffe ich, wird in der Kirche eine gute Atmosphäre herstellen und die gequälten Seelen ihrer Kinder beruhigen" ("Akty...", S. 681-682).

In seiner Antwort an Metropolit Kirill versucht Metropolit Sergij diesem eine Alternative im Geiste des einander ausschließenden "entweder...oder" aufzuzwingen, was die eucharistische Gemeinschaft betrifft: "Wenn wir beide gleichermaßen rechtmäßige Mitglieder der Heiligen Orthodoxen Kirche sind, dann muß dies notwendig in der eucharistischen Gemeinschaft zwischen uns seinen Ausdruck finden. Ist letzteres nicht der Fall zwischen uns, so sind entweder Sie derjenige, der ein Schisma schafft, oder wir befinden uns außerhalb der Kirche (wenigstens vorübergehend unter einem Bann [Epitimie]), und haben deshalb die Möglichkeit verloren, Ihnen die wahre Eucharistie zu reichen" ("Akty...", S. 648). Metropolit Sergij verwirft den Begriff des "hierarchischen Gewissens", wie ihn Metropolit Kirill prägte. Zugleich bittet er: "Den Mut aufzubringen und den Bruch, wenn schon nicht als völlig fehlerhaft, so doch wenigstens als allzu übereilt anzuerkennen, und die Frage bis zu einer Entscheidung durch ein Konzil zurückzustellen, und diejenigen, die Ihnen gefolgt sind, zum selben aufzurufen" ("Akty...", S. 650).

Aber ein solches Konzil war nicht in Sicht und hat es bis heute nicht gegeben, weil bis zum heutigen Tag die Behauptung verbreitet, ja oft ohne Rücksicht auf die angewendeten Mittel aufge-

zwungen wird, daß alle, die die ausschließliche Richtigkeit der von Metropolit Sergij ererbten Kirchenadministration der Moskauer Patriarchie nicht anerkennen, bereits "außerhalb der Kirche" stehen. Manche aus der "Opposition" verfielen und verfallen noch in das andere Extrem. Aber beide Märtyrer-Hierarchen, Kirill wie Peter, appellieren an das Gewissen von Metropolit Sergij: "Beruhigen Sie die in Verwirrung gestürzten Seelen"! Metropolit Kirill erinnerte daran, wie der hl. Patriarch Tichon mehrfach Maßnahmen rückgängig gemacht hatte, die in der Kirche "Unruhe und Befürchtungen" hervorgerufen hatten, und schreibt: "Folgen Sie zur Beruhigung der Kirche tatsächlich dem Beispiel des Hochheiligsten (Patriarchen Tichon - N.A.)" ("Akty...", S. 652).

"Ich bin überzeugt," schreibt Metropolit Kirill, "wenn Ihre Eminenz im Namen der Fülle der Kirche meinem Rat folgen würden, dann würden alle Ihre, in Ihrem an mich gerichteten Brief erwähnten, Gegner wieder mit Liebe unter Ihre Leitung zurückkehren und die Notwendigkeit würde für Sie entfallen immer neue Verbote zu verhängen und mich als 'Lehrer der Unordnung' zu bezeichnen mit allen Folgen einer solchen Lehrerschaft. Wenn Sie es jedoch als für sich zulässig und notwendig erachten werden, mir diesen traurigen Titel endgültig zuzuschreiben, dann werde ich wissen, daß ich ihn erhalten habe, weil ich es als Verpflichtung meines Gewissens ansah, die wirkliche Quelle der sich bei uns entwickelnden kirchlichen Unordnung offen beim Namen zu nennen" ("Akty...", S. 653).

Im Weiteren weist Metropolit Kirill darauf hin, daß Metropolit Sergij die besondere Empfindlichkeit nach der Krise mit dem Erneuerertum hätte in Rechnung stellen müssen. Als er sah, daß diejenigen, die ihn verlassen, beginnen zu behaupten, die Sakramente der "Sergianer" entbehrten der Gnade, hätte er zurückschrecken und "den fatalen Fehler in der Lebensordnung der Russischen Orthodoxen Kirche" korrigieren müssen, auf den er hingewiesen wurde.

"In diesem Punkt bin auch ich mit Ihnen einig, was die Beziehungen zu Ihnen betrifft, keineswegs aber in den Lästerungen, die Sie in Ihrem Brief erwähnen. Von Ihnen ist es, daß ich erstmals von solchen Lästerungen höre; und Sie haben die volle Möglichkeit darüber zu urteilen, welche Einstellung ich diesen (Lästerungen - N.A.) gegenüber einzige und allein haben kann, anhand des Entsetzens, mit dem ich 'den Gedanken über den Verlust der Gnade in den von den Sergianern vorgenomme-

nen Amtshandlungen und Sakramenten von mir wies'. Sie selbst vermerken dies mein Entsetzen, und wenn Sie mich jetzt zu solchen Lästerern zählen, dann sagen Sie einfach die Unwahrheit. Wenn solche Lästerungen tatsächlich von jemandem ausgesprochen werden, dann sind sie die Frucht des persönlichen Temperaments der so Sprechenden, eine Frucht – ich sage es mit Ihren Worten – 'der äußersten Ignoranz der einen und des Verlustes des geistlichen Gleichgewichts durch die anderen'. Und wie bitter ist es doch, Vladyko, daß Sie in gleichem Maße diesen Verlust des geistlichen Gleichgewichts an sich selbst erweisen". Hier erwähnt der Märtyrer-Hierarch Kirill den Synodalbeschuß Sergijs vom 6. August 1929 Nr. 1864, "der es verbietet, Verstorbene, die in Trennung von Ihrer Kirchenverwaltung waren, auszusegnen, und zwar ohne Rücksicht auf irgendwelche Bitten. Von der Neu-Salbung Getaufter, die ja mit demselben hl. Myron gesalbt sind, mit dem die Ihnen unterstellten Priester salben, oder von der Neuverheiratung Verheirateter, ganz zu schweigen" [„Akty...“, S. 655, vgl. S. 644]. Und weiter schreibt er: "Vergessen Sie nicht, daß Sie mit Ihrem Synodalbeschuß solche Feindschaft hauptsächlich gegen diejenigen säen, die in der Zeit der verschiedenen Varianten des Erneuererstums mit ihrem orthodoxen Instinkt ohne Kenntnis der geschriebenen Gesetze untrüglich die echte kirchliche Wahrheit erkannten und sogar ihre eigenen Hirten zu ihr zurückführten, die auf dem kirchlichen Wege zu wanken begannen, weil sie nach Schriftgelehrtenart die geschriebenen kirchlichen Regeln anwendeten" (ANMERKUNG 8.).

"All das kommt natürlich daher, – schreibt Metropolit Kirill weiter, – weil Sie mit Ihrem Synod eine negative Einstellung ihrer kirchenadministrativen Tätigkeit gegenüber als die Negation der Kirche selbst auffassen, ihrer Sakramente und all dessen, was in ihr Heilig ist" (Hervorh. hier und im Folgenden von mir. – N.A.).

Diese Frage ist überaus aktuell, weil sich in unseren Tagen von Neuem eine solche einseitige Auffassung zeigt. Aber die Russische Auslandskirche folgte immer dem Weg des Märtyrer-Hierarchen Kirill, ohne in Extreme zu verfallen. Dies ist hinlänglich bezeugt.

Zum besseren Verständnis sollen auch die nachfolgenden Worte des russischen Neumärtyrers angeführt werden:

"Deshalb sind Sie ja auch so erstaunt, daß ich, während ich mich vom Vollzug der Liturgie mit Ihnen enthalte, zugleich weder Sie noch mich als außerhalb der Kirche stehend ansehe. 'Für das kirchliche Denken ist eine solche Theorie völlig unannehmbar, – behaupten Sie, – dies ist der Versuch, Eis auf einem heißen Herd zu bewahren'. Wenn hier tatsächlich meinerseits ein Versuch vorliegt, so doch nicht zur Bewahrung von Eis auf einem heißen Herd, sondern mit dem Ziel, das Eis

dialektisch-stubengelehrter Verwendung der Kirchenregeln aufzutauen und deren geistliche Heiligkeit zu bewahren. Ich enthalte mich, mit Ihnen die Liturgie zu feiern, nicht weil das Geheimnis von Leib und Blut Christi sich etwa nicht vollziehen würde, wenn wir gemeinsam zelebrieren, sondern deshalb, weil die Kommunion am Kelch des Herrn uns beiden zum Gericht und zur Verurteilung gereichen wird, weil unsere innere Einstellung, bewegt durch das unterschiedliche Verständnis unserer kirchlichen (wohlgernekt, der kirchlichen – nicht der persönlichen! – N.A.) Beziehungen, uns der Möglichkeit berauben wird, in völliger Ruhe des Geistes, die 'Milde des Friedens, das Opfer des Lobes' darzubringen. Deshalb ist meine Enthaltung in vollem Umfang nur auf Sie und die Ihnen gleichgesinnten Bischöfe gerichtet, nicht aber auf den gewöhnlichen Klerus und die Laien. Unter dem gewöhnlichen Klerus finden sich nur sehr wenige bewußte Ideologen Ihrer kirchlichen Tätigkeit. Die Mehrheit fügt sich quasi mechanisch in das Gehorsam Ihnen gegenüber, und sie würden keine Schwierigkeiten haben, wenn nötig, bei mir zu beichten, mir die Beichte abzunehmen und mit mir zu kommunizieren, ungeachtet Ihrer Beziehung zu mir und meiner zu Ihnen. Wenn ich bei einem solchen Priester die Sterbesakramente empfange, so untergrabe ich keineswegs meine – wie Sie es nennen – Position. Natürlich, wenn ich auf einen der Ideologen Ihrer Tätigkeit treffen sollte, der sich nach dem Synodalbeschuß Nr. 1864 richtet, dann wird unser Frieden zu uns zurückkehren (vgl. Lukas 10, 6 – N.A.), und in diesem Frieden werde ich zwar ohne Wegzehrung sterben, aber mit dem Bekenntnis der kirchlichen Wahrheit, auf die sich meine Sorge richtete (nicht, wie Sie unterstellen, die Meinung der Menschen) und mich nötigte, meine Beurteilung vom Monat Mai sowie die jetzige Antwort an Ihre Eminenz zu schreiben".

Anlässlich des angebotenen Wartens auf ein Konzil verweist der hl. Metropolit Kirill nicht ohne Humor darauf, daß ja Metropolit Sergij mit seiner Synode – anderweitig und mit anderer Absicht – selbst argumentiert hatte: "Hierzu ein neues Landeskonzil abzuwarten, bedeutet fast den völligen Verzicht auf die Lösung der Frage". Außerdem erinnerte der hl. Kirill den Metropoliten Sergij an dessen eigene Worte im Brief an den Metropoliten Agafangel: "Zweifellos wird dort (in der testamentarischen Verfügung über den Patriarchatsverweser – N.A.) als Rechtsnachfolger des Patriarchen nur der Metropolit Kirill genannt", die anderen beiden sind als Ersatz im Falle seiner Verhinderung gedacht. Des weiteren erinnert er daran, daß zu dem Zeitpunkt, als der Patriarchatsverweser Peter beabsichtigte, aus dem Gefängnis heraus sein Amt an den Metropoliten Agafangel zu übertragen, er dies sofort einschränkte mit dem Vorschlag, erst nach der Rückkehr des Metropoliten Kirill aus der Verbannung über die Frage zu befinden, inwieweit

eine solche Rechtsübertragung endgültig sein könne. "Warum wohl der Metropolit Peter es für notwendig erachtete, eine so wichtige Frage unter Beteiligung des Metropoliten Kirill zu klären, das wird er Ihnen natürlich besser erklären als ich, wenn Sie nicht ausschlagen, mir meine inständige Bitte zu erfüllen, und das gesamte Material, das unseren gegenwärtigen Briefwechsel umfaßt, zur Beurteilung an den Patriarchatsverweser, Seine Eminenz Peter, den Metropoliten von Kruticy, als den wirklichen ersten Bischof des Landes überreichen" ("Akty...", S. 657).

Auch auf diesen Brief antwortete Metropolit Sergij mit einem langen Brief und schloß diesen, indem er dem eigentlichen Gedanken des Märtyrer-Hierarchen auswich, wenn er ihn nicht in das gerade Gegenteil verkehrte: "Sie wollen unsere Beziehungen gewissermaßen als unsere Privatangelegenheit betrachten. Indes, diese Regeln (d.h. die kirchlichen Kanones – N.A.) erinnern uns an das Grundprinzip des kirchlichen Lebens, wo alles gemeinsam ist, wo der Schmerz und die Freude eines Gliedes, und sei es das allerletzte, zum Schmerz und zur Freude aller wird. Umso weniger kann der eucharistische Bruch des ältesten Metropoliten und des ersten Kandidaten für das Amt des Patriarchatsverwesers mit dem amtsführenden Stellvertreter eine Privatangelegenheit sein. Sie können, so viel Sie wollen, darüber schreiben, daß die Laien nicht verpflichtet sind, die Kommunionsgemeinschaft mit uns abzubrechen. Aber wenn Sie sie abbrechen, dann kann sich jeder Laie fragen, ob er sie nicht auch abbrechen muß. Das Resultat ist ein großes Anstoßnehmen und die Trennung, aber nach den Kanones gibt es hierfür keinen ausreichenden Grund" ("Akty...", S. 679).

Diese Antwort wurde mit dem Vorschlag besiegelt, "eine unbestimmte Zeit in Erwartung eines Konzils einige Unzulänglichkeiten in der Organisation der Kirchenadministration zu dulden, die in ihrem Charakter das christliche kirchliche Leben nicht tief berühren und nicht in der Lage sind, dieses in etwas Fremdes zu verwandeln". Man kann Metropolit Sergij die klare Sicht der Folgen dieser Situation unmöglich absprechen. Wenn er sagt, es lohne sich nicht "wegen dieser Unzulänglichkeiten ein Schisma hervorzurufen und jeder Seite separat auf das Konzil zu warten", so fährt er fort: "Die Unzulänglichkeiten der Organisation kann das Konzil immer leicht korrigieren, wenn die gnadenvolle Nachfolge nicht verloren ist, aber ein Schisma zu heilen ist manchmal unmöglich ohne eine außerordentliche Einwirkung der Gnade Gottes... sowohl derjenige, der weggegangen ist, will nicht zurückkehren, wenn er nicht das beste Kleid und den Ring an seinen Finger erhält, als auch der ältere Bruder ist eifersüchtig auf ihn, und will ja nicht dem gleichgesetzt werden, der zurückgekehrt ist".

Das so geäußerte Verständnis für die Zukunftsperspektiven wendet Metropolit Sergij allerdings

nur auf fremdes, nicht aber auf das eigene Handeln an, und wendet sich prompt im Zuge seiner Logik der Ausgrenzung gegen Metropolit Kirill, dem er androht, ihn in den Ruhestand zu versetzen und dem Gericht der Bischöfe zu überantworten, wenn er nicht innerhalb der Frist von sechs Wochen "kanonischen Gehorsam erweist und auf die Gemeinschaft mit den Schismatikern verzichtet" ("Akty...", S. 680, 02.01.1930).

Die Geschichte entwickelte sich so, daß erst im Jahre 1996 die Antwort des Märtyrer-Hierarchen Kirill publiziert wurde:

"Eminenz!

Ihren zweiten Brief vom 2. Januar 1930 Nr. 7 habe ich am 14. Januar erhalten. Ihre entschiedene Weigerung unseren Briefwechsel dem Patriarchatsverweser Metropolit Peter zur Beurteilung zu geben und Ihr vorgreifender Beschuß über meine mögliche Versetzung in den Ruhestand zeugen davon, daß die Orthodoxe Kirche keinerlei Hoffnung haben kann auf Ihre Rückkehr vom Wege der Machtusurpierung, auf dem Sie sich jetzt fast drei Jahre lang fortbewegen; was die von Ihnen erfundenen Anschuldigungen gegen mich, wie den 'Eintritt in die Gemeinschaft mit der Gesellschaft der Schismatiker' u.s.w. betrifft, so macht die gesamte Argumentationsart Ihres Briefes weitere Beziehungen unmöglich für einen Menschen, der allein im Namen der eigenen Person spricht und in keinerlei Gesellschaften Mitglied ist und sich stets entfernt von der Diskussion kirchlicher Fragen auf der Ebene politischer Ansichten und Unterstellungen (ANMERKUNG 9.).

Aus unserem vorangegangenen Briefwechsel ist Ihnen bekannt, daß ich angesichts der von Ihnen geschaffenen Situation in der Kirche keine Ihrer administrativen Verfügungen für mich als zur Ausführung bindend anerkennen kann, und deshalb bleibe ich im Werk des geistlichen bischöflichen Dienstes an der Heiligen Kirche, der seinem inneren Inhalt nach nicht durch das Schreiben von Resolutionen und Erlassen bestimmt wird, sondern vom christlichen pastoralen Tun (1. Petr. 5, 2-3), (ANMERKUNG 10.) wie bisher auch nach dem 2. Januar und nach dem 15. Februar – wenn wir am Leben bleiben und der Herr es will – der Metropolit von Kazan und Svijsazk für alle orthodoxen Kinder der Kirche, die Ihre Ansichten über Ihre kirchlichen Vollmachten und die Wege der Verwirklichung durch die Kirche ihrer Berufung in dieser Welt nicht teilen können, weil diese Ihre Anschauungen die Wahrheit der Kirche verletzen und ihr orthodoxes Antlitz verzerrn.

Im Namen dieser Wahrheit und der Würde der Orthodoxen Kirche entschloß ich mich, in Erfüllung meiner bischöflich-pastoralen Pflicht, meine Stimme zu erheben, aber Sie haben dieses Auftreten meinerseits nur zu einem Vorwand gemacht, um mit mir abzurechnen... In diesem Leben werden wir – Sie und ich – wohl kaum das Gericht des

Konzils sehen. Möge Gott zwischen uns richten! Angesichts der jetzigen Unmöglichkeit des Kontaktes mit dem Zentrum der kirchlichen Macht ist die Ordnung des kirchlichen Lebens bestimmt vom bekannten November-Ukaz, der zur Zeit des Patriarchen herausgegeben wurde.

Ich stelle es ganz und gar in Ihre Verantwortung, den Metropoliten Peter jetzt darüber zu informieren, was geschehen ist.

Der sündige Kirill, Metropolit von Kazan und Sviajzsk

Selo Kargino, Jenissej-Rajon, den 30. Januar 1930

(“Vozvrascenije”, s. Bibliogr. Nr. 4, S. 25)

Seitens der Moskauer Patriarchie folgte der Ukaz: “Angesichts (...) des endgültigen kanonischen Bruchs seitens des Metropoliten Kirill mit dem Höchstgeweihten Stellvertreter und der Weigerung, sich den Verfügungen der Moskauer Patriarchie unterzuordnen, soll er Zelebrationsverbot erhalten. Davon sind in Kenntnis zu setzen sowohl der Metropolit Kirill, als auch der die Diözese von Kazan verwaltende Erzbischof Afanasij sowie die übrigen Bischöfe” (ebenda).

Dieser Moment stellt einen Umbruch in der Russischen Kirche dar, der nicht weniger wichtig, vielleicht sogar bedeutender ist als die “Loyalitätserklärung”, weil er die ekklesiologischen Existenzgrundlagen betrifft. Während Metropolit Sergij und ihm folgend die heutige Moskauer Patriarchie nur sich selbst als Zentrum der kirchlichen Macht ansieht, sehen wir bei Metropolit Kirill ebenso wie bei der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland eine völlig andere Betrachtungsweise, ein anderes Verständnis vom kirchlichen Leben im Ganzen. Auf welche Weise man in der heutigen Situation diese unterschiedlichen Standpunkte annähern könnte, um die Konziliarität der Russischen Kirche als einem Ganzen zu verwirklichen, das ist eine sehr tiefgründige Frage und sie kann nur im konziliaren Geist gelöst werden. Die “Erklärung” vom 03./16.12.1997 verleiht der Überzeugung Ausdruck, daß es – auf der Grundlage einer Entfaltung des kirchlichen Lebens und der pastoralen Arbeit – die Möglichkeit gibt, sich auf die kirchliche Wahrheit zuzubewegen, und zwar nicht etwa indem man den Standpunkt des Märtyrer-Hierarchen Kirill verwirft, sondern indem man ihn bestätigt. Allerdings bedarf die Erwähnung seines Namens in der “Erklärung” der praktischen Anwendung.

Im Januar 1934 erwähnt der hl. Kirill abermals den Erlaß Nr. 362 und schreibt über den Metropoliten Sergij folgendes:

“Seine Sünde besteht in der Überschreitung der Machtbefugnisse, und der orthodoxe Episkopat durfte ihm eine solche Macht nicht zugestehen, sondern sobald er sich vergewissert hatte, daß Metropolit Sergij ohne Leitung seitens des Metropoliten Peter regiert, mußte sich der Episkopat gemäß des Patriarchenerlasses vom

07./20.11.1920 verwalten und darauf vorbereiten, dem Metropoliten Peter oder dem Konzil Rechenschaft über die eigene Tätigkeit abzulegen. Wenn der Patriarchatsverweser stirbt bevor ein Konzil einberufen werden kann, dann ist es nötig, von Neuem sich der testamentarischen Verfügung des Patriarchen zuzuwenden und als Patriarchatsverweser einen der am Leben verbliebenen im Testament des Patriarchen genannten Hierarchen anzuerkennen. Wenn von diesen keiner mehr am Leben ist, dann ist die Wirkung des Testamente erloschen und die Kirche wechselt von selbst auf die Verwaltung gemäß dem Patriarchenerlaß vom 07./20.11.1920 über und in gemeinsamer Anstrengung des Episkopats wird die Einberufung eines Konzils verwirklicht, dessen Ziel die Wahl eines Patriarchen ist. Aus diesem Grund, sehe ich es nur nach dem Tod des Metropoliten Peter oder nach seiner gesetzmäßigen Entfernung (s. oben im gleichen Brief: “durch ein kirchliches Gericht” – N.A.) nicht nur als Möglichkeit für mich an, sondern auch als Verpflichtung, mich aktiv in die allgemeine kirchliche Verwaltung der Russischen Kirche einzumischen.

Bis dahin jedoch können die Bischöfe, die als ihren Ersthierarchen den Metropoliten Peter anerkennen (zu diesen zählten auch die Bischöfe der Russischen Auslandskirche – N.A.), seinen Namen ordnungsgemäß im Gottesdienst kommemorieren und die Rechtsnachfolge der Administration Sergijs nicht anerkennen, parallel zu den Anerkennenden bis zum Gericht durch das Konzil existieren; die aus ihren Diözesen Vertriebenen, können hierbei diejenigen Einheiten geistlich leiten, von denen sie als ihre Oberhirten anerkannt werden, und die nicht Vertriebenen können das geistliche Leben ihrer gesamten Diözese leiten, wobei die wechselseitigen Beziehungen und die kirchliche Einheit auf jede erdenkliche Weise hochgehalten werden sollten” (in: L. Regelson, S. 494).

Im Februar desselben Jahres bestätigt der hl. Kirill seine Einstellung zum Ukaz Nr. 362 und zur Frage der Gnadenhaftigkeit der Sakramente bei den “Sergianern”:

“Deshalb verliert mit dem Tod aller drei durch das Testament des hl. Patriarchen Tichon genannten Kandidaten dieses Testament seine Wirkung und die Kirchenverwaltung muß auf der Grundlage des Ukaz vom 7. (20.) November 1920 aufgebaut werden. Vom selben Ukaz muß man sich auch dann leiten lassen, wenn es vorübergehend unmöglich ist, Beziehungen mit der Person aufrechtzuerhalten, die kraft des Testamente die Würde des kirchlichen Zentrums innehat, was zum gegebenen kirchenhistorischen Zeitpunkt der Fall zu sein hat” (in: L. Regelson, S. 495).

Was die Frage der Gnade betrifft, so macht der hl. Kirill eine wichtige Unterscheidung:

“Mir scheint, daß sowohl Sie selbst, als auch Ihr Briefpartner die Handlungen des Metropoliten Ser-

gij und seiner Gleichgesinnten, die diese in der entsprechenden Ordnung vollführen, kraft der gnadenerfüllten Rechte, die sie durch das Sakrament der Priesterweihe erhalten haben, nicht unterscheiden von solchen Handlungen, die sie unternehmen in Überschreitung ihrer sakramentalen Rechte gemäß menschlichen Ränken zum Schutze oder zur Aufrechterhaltung ihrer selbsterfundenen Rechte innerhalb der Kirche. Solcherart sind die Handlungen des Bischofs Zacharias [Lobov, 1929-1935 Erzbischof von Voronez (?)- N.A.] und des Priesters Potapov, die Sie erwähnen. Das sind nur der Form nach sakramentale Handlungen, der Sache nach aber ist es eine Usurpation einer sakramentalen Handlung und daher frevelhaft, ohne Gnade, unkirchlich, aber die Sakramente, die von den Sergianern vollzogen werden, die korrekt geweiht sind und nicht unter Zelebrationsverbot stehen, sind zweifellos rettende Sakramente für diejenigen, die sie mit Glauben und Einfachheit, ohne Beurteilung und Zweifel an ihrer Wirkung empfangen und die keinerlei Verdacht hegen, es könnte in der sergianischen Kirchenordnung etwas Unrechtes geben. Zur gleichen Zeit aber bringen sie Gericht und Verurteilung über die sie Vollziehenden und jene von den Herantretenden, die sehr wohl die im Sergianismus enthaltene Unwahrheit verstehen und dadurch, daß sie sich dieser nicht widersetzen, eine sträfliche Gleichgültigkeit gegenüber der Schmähung der Kirche an den Tag legen. Das ist der Grund, weshalb ein orthodoxer Bischof oder Priester sich unbedingt vom gemeinsamen Gebet mit den Sergianern enthalten muß. Dasselbe gilt auch für die Laien, die ein kritisches Verhältnis zu allen Details des kirchlichen Lebens an den Tag legen" (in: L. Regelson, S. 183-184, vgl. S. 495).

Schon im Jahre 1933 forderte Metropolit Sergij, allerdings erfolglos, vom serbischen Patriarchen Varnava die Auflösung der Russischen Auslandskirche, deren Oberhaupt Metropolit Antonij (Chrapovickij) und Synode in Sremski Karlovcy ansässig war, wo der serbische Patriarch seine Sommerresidenz hatte. Im Juli 1934 wandte sich Metropolit Sergij mit Zelebrationsverbots gegen die Bischöfe der Auslandskirche. Die anderen orthodoxen Landeskirchen schenkten dem keinerlei Beachtung. Metropolit Antonij aber beantwortete diesen Schritt mit einem Schreiben, der mit den Briefen des hl. Kirill von Kazan in Einklang steht:

"Auf der Grundlage des Ukaz vom 7./20. November 1920, ist im Ausland längst ein zeitweiliges Metropolitangebiet gebildet, dem ich als Oberhaupt vorstehe. Dieser Erlaß ist bis jetzt nicht abgeschafft und kann nur durch ein rechtmäßiges Organ der Obersten Kirchenverwaltung aufgehoben werden, das zur Zeit nicht existiert, und das nur wiederhergestellt werden kann, wenn normale Bedingungen eingetreten sind. Deshalb unterliege ich, was die Gerichtsbarkeit betrifft, so lange bis

normale Existenzbedingungen für die Russische Kirche entstehen und so lange wie dementsprechend dieses Gebiet nicht liquidiert werden kann, ausschließlich dem Bischofskonzil im Ausland, das gemäß dem obengenannten Ukaz (Nr. 362 vom 7./20.1920 - N.A.) gebildet wurde, und dessen Entscheidungen nur durch ein größeres, d.h. das Allrussische Konzil, bestätigt oder aufgehoben werden können, keineswegs aber durch eine Einzelscheidung von Metropolit Sergij oder den von ihm eingesetzten Synod, dessen Vollmachten mehr als umstritten sind. Aus dem gleichen Grund unterliegen auch die anderen Bischöfe im Ausland nicht der Gerichtsbarkeit von Metropolit Sergij und dem von ihm eingesetzten Synod" (in: Erzbischof Nikon, Bd. 7, S. 355).

"In seiner Unterordnung unter die Bolschewiki verfällt Metropolit Sergij in einen eigenartigen Widerspruch", – schreibt Metropolit Antonij. "Einerseits hält er uns, die Bischöfe im Ausland, für nicht zugehörig zu der ihm unterstellten Hierarchie der Russischen Kirche, denn er zieht uns nicht heran zur Teilnahme an der Lösung der Fragen, zu denen er bei den übrigen russischen Bischöfen die Meinungen einholt, andererseits aber hält er uns für seiner Gerichtsbarkeit unterstellt, wenn er uns Zelebrationsverbot erteilt, weil wir unloyal sind gegenüber der kommunistischen Herrschaft. Wenn wir seiner Gerichtsbarkeit unterliegen, dann darf auch er gemäß der 34. Regel der hl. Apostel ohne unsere Beurteilung nichts unternehmen; indes er hat nie über irgendetwas nach unserer Meinung gefragt, unter anderem auch nicht, als er den Bund mit den Gottlosen schloß, als er seinen unkanonischen Synod einrichtete, dem ich keinerlei Rechte zuerkennen kann, und ebenso als er sich zum Metropoliten von Moskau erklärte zu Lebzeiten des Metropoliten von Kruticy (Peter - N.A.), dem die Moskauer Diözese bis zur Wahl eines neuen Patriarchen unterstellt ist. Dies ist eine Rechtsanmaßung" (Russ.: "Eto uzurpacija prav".) (a.a.O., S. 356).

"Unabhängig von den kanonischen Fehlern, die ich in dem untersuchten Erlaß aufgezeigt habe, würde jedoch, der Sache nach, dessen Ausführung die Liquidierung der Russischen Auslandskirche nach sich ziehen, die eine über eine Million zählende orthodoxe Emigration betreut, sodaß die letztere einfach ihrem Schicksal überlassen würde, was nur für die Feinde der Kirche erwünscht sein kann. Deshalb trauere ich zutiefst, während ich den Erlassen des Metropoliten und seines "Synod" jegliche Rechtskraft abspreche, darüber, daß mein ehemaliger Schüler und Freund sich in einer solchen nicht nur physischen, sondern auch moralischen Gefangenschaft bei den Gottlosen befindet" (a.a.O., S. 356 f.).

In diesem Schreiben von Metropolit Antonij, der zu dieser Zeit zwar außer Landes, zugleich aber doch der rangälteste russische Hierarch überhaupt

war, findet sich noch eine Übereinstimmung mit dem letzten Brief des Metropoliten Kirill an den Metropoliten Sergij in den folgenden Worten:

"Ich erkläre seine (des Metropoliten Sergijs – N.A.) Handlungen für frevelhaft und dem Gericht eines künftigen freien Allrussischen Konzils unterliegend. Wenn aber weder er, noch ich ein solches erleben werden, dann wird unser Oberhirte, der Herr Selbst, zwischen uns richten, zu Dem ich bete, Er möge sich des Metropoliten Sergij erbarmen. Über Sie aber wundere ich mich", – so schließt Metropolit Antonij seine Antwort an den Metropoliten Elevferij von Litauen, den Verwalter der westeuropäischen Gemeinden des Moskauer Patriarchats, durch den der Erlaß des Metropoliten Sergij mit dem Zelbationsverbot zugestellt wurde, "daß Sie, der Sie in Freiheit sind, teilnehmen an für die Kirche zerstörerischen Akten, gemeinsam mit den Bischöfen, die in Unfreiheit sind, für die jedoch deren Unfreiheit als eine gewisse Entschuldigung gelten kann" (ebenda).

In dem Maße also, wie "normale Existenzbedingungen für die Russische Kirche entstehen" (Metropolit Antonij), sollte man auch über die Möglichkeit eines größeren Allrussischen Konzils nachdenken, dem rechtmäßigen Organ der Höchsten Kirchenverwaltung in Rußland, das die Bedingungen des 34. Apostolischen Kanons sichern kann und deshalb das Recht haben wird den Patriarchenlaß Nr. 362 aufzuheben. Nach dem hl. Kirill sollte am Ende die Wirkung des Erlasses Nr. 362 so aussehen, daß "in gemeinsamer Anstrengung des Episkopats die Einberufung eines Konzils verwirklicht wird", aber das ist nicht möglich ohne die geistige Freiheit und Treue zur Wahrheit Christi, in der es keine Sieger und Besiegten geben kann.

Ein verantwortungsvolles Verhältnis zum orthodoxen Kirchenvolk, zu seinem Heiligtum und kirchlichen Leben ist die Grundlage für die weitere Entwicklung. Gerade diese Sicht bewahrte der hl. Kirill, allen Widerständen zum Trotz. Um dieser kirchlichen Wahrheit willen kämpfte er dagegen, daß alle, die mit der Moskauer Patriarchie des Metropoliten Sergij nicht einverstanden waren, als "Schismatiker" verschrien wurden. Der Märtyrer-Hierarch widersetzte sich solchem Ausgrenzungsdenken, das den lebendigen Leib der Kirche verletzte und bis heute noch verletzt.

Bei all seiner Offenheit verletzt der hl. Kirill keineswegs seine kirchlich-ethischen Prinzipien. Vielmehr bedingen diese Prinzipien seine Offenheit. Den Sinn der "Erklärung" vom 3./16.12.1997 könnte man in Kürze auch mit den Worten dieses Märtyrer-Hierarchen ausdrücken: "Wir trennen uns von Nichts, was heilig und wahrhaft kirchlich ist ab; aber wir wollen auch dem nicht anhangen, was unser Gewissen als sündig erkannt hat". Auf dieser Grundlage ist ein ehrlicher und offener Dialog möglich.

Erzpriester Nikolai Artemoff

Anmerkungen:

8. Der Metropolit Sergij war der erste Bischof, der mit seinen Vikarbischofen, nicht nur die schismatische "Oberste Kirchenverwaltung" der "Erneuerer" anerkannt hatte, sondern auch alle Mitglieder der Russischen Kirche dazu aufrief, seinem Beispiel zu folgen; s. Aufruf vom 3./16.06.1922, in: L. Regelson, S. 303.

9. Der hl. Kirill bemerkt sehr feinfühlig, wie ihm die "Gesellschaft" zugeschrieben wird. Er setzt dem, im weiteren, die Heilige Kirche als ein geistliches Phänomen entgegen, und wendet dann den Begriff "Gesellschaft" auf Metropolit Sergij, seine Auffassungen und Unterstellungen als politisch bedingt an, die keinerlei Beziehung haben zu Metropolit Peter, als dem "wirklichen ersten Bischof des Landes" und somit zu den echten kirchlichen Prinzipien.

10. Das Zitat lautet: "Weidet die euch anvertraute Herde Gottes und habt acht auf sie, nicht gezwungen, sondern aus freien Stücken, wie Gott es will, auch nicht aus schmutziger Gewinnsucht, sondern mit Hingabe, auch nicht als wäret ihr Herren des Erbes, sondern als Vorbilder der Herde".

Bibliographie:

1. Акты Святейшего Тихона, Патриарха Московского и всея России, позднейшие документы и переписка о каноническом преемстве высшей церковной власти. 1917–1943 гг. Сост. М. Е. Губонин. М. 1994.

2. Лев Регельсон, Трагедия Русской Церкви, 1917–1945. Париж 1977.

3. Архиеп. Никон (Рклицкий), Жизнеописание Блаженнейшего Антония, Митрополита Киевского и Галицкого. Нью-Йорк, т. 6, 1960; т. 7, 1961.

4. «Возвращение», Православный журнал, № 4 (8), СПб 1996, «Два письма Митрополита Кирилла», стр. 23–25, опубликовано В.В. Антоновым (Антон Бутаков).

5. Новые Мученики Российские. Сост. протопресвитер М. Польский. Джорданвиль, т. 1, 1949; т. 2, 1957.

6. Свящ. Георгий Митрофанов, Православная Церковь в России и эмиграции в 1920-е годы. СПб, 1995. // История Русской Православной Церкви, От Восстановления Патриаршества до наших дней, (Авторский коллектив, ред. М.Б. Данилушкин), т. 1, СПб, 1997.

7. «Русский Пастырь», № 19, 1994, Сан-Франциско, «Важное письмо Митрополита Кирилла», стр. 74–77, опубликовано В.В. Антоновым.

(Eine englische Übersetzung ist unter dem Titel "Paths of the Russian Church" im Internet erhältlich bei <svwamuc.de>)



Neuerscheinungen:

Wegweiser zum Königreich des Himmels
von dem hl. Innokentij (Veniaminov)

Übersetzung A. J. Wolf
90 Seiten; DM 16,-

Neu erschienen im Verlag des hl. Hiob von Počaev:

Joseph Schütz:

Kyrill und Method, die Lehrer der Slawen

Lebensbeschreibung zweier Missionare

Aus dem Altkirchenlawischen übertragen

“Die Übersetzung der Viten der heiligen Brüder Kyrill und Method durch Professor Schütz sowie seine Anmerkungen dazu geben uns einen hervorragenden Einblick in das geistliche und geistige Leben der Epoche der beiden Slawenlehrer und der Universalität der Kirche, der sie entstammten und deren Lehre und Leben sie anderen Völkern vermittelten” (aus dem Geleitwort von Erzbischof Mark).

90 Seiten; DM 16,-



Bestellungen -
Ausstellungskatalog

4-Farbdruck
über 130
Abbildungen

Format 42 x 30 cm
Preis DM 25,-
+ Porto

Umschlag Titel:

Ölberg, Blick von dem Ort
des Märtyrerendes der Magd Gottes
Anastasia, auf Jerusalem (s.16)

Auf dem schwarzweißen Photo steht
Vater Iosakim Strogilos mit der Igumenja
Moisea am Sarg mit den Reliquien seiner
Mutter.

Umschlag Rückseite

Besuch der Pfadfinder der St. Peters-
burger Abteilung am Grab von Boris Bo-
risovič Martino, dem “Alten Wolf”. Zeit
seines Lebens hoffte Boris Borisovič, daß
das Pfadfindertum wieder in Rußland
Fuß fassen werde. Mittlerweile gibt es in
Rußland 7000 Pfadfinder.

Siehe Seite 28.

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters

(PSchA München 530 31-801 - BLZ 700 100 80)

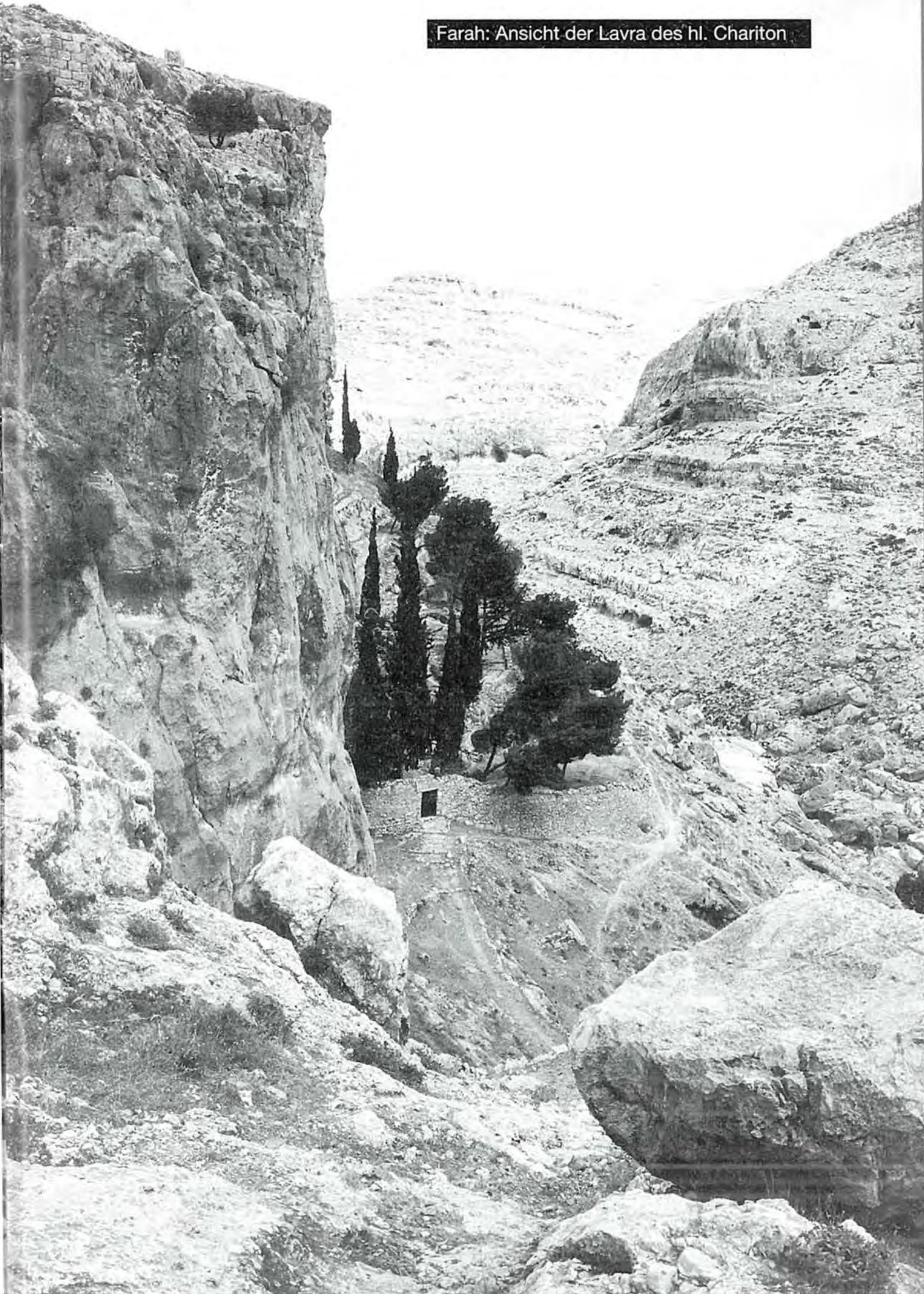
mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

"Bote"

Kloster des Hl. Hiob von Počaev
Schirmerweg 78
D-81247 München
Tel.: (089) 834 89 59
Fax: (089) 88 67 77

Farah: Ansicht der Lavra des hl. Chariton





ISSN 1060-9917